

Monatsschriften der C. G. XIII. Band. Heft 3.

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



Dreizehnter Jahrgang
1904
Zweites Heft.

Berlin 1904.

Weidmannsche Buchhandlung.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich 10 Mark.
Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
Unum necessarium. Ein Kapitel aus dem Testament des Comenius	49
Ludwig Keller, Über mittelalterliche Schwurgenossenschaften. Beiträge zur Vorgeschichte der Inquisition und der Vehme	63
Professor Dr. Fr. Roth in Augsburg, Der Meistersinger Georg Breuning und die religiöse Bewegung der Waldenser und Täufer im 15. und 16. Jahrhundert	74
Über einige Ideen des Platonismus und ihre symbolische Darstellung	93
Über Hiltys „Briefe“	94
Besprechungen und Anzeigen	97
<small>Kvacala, Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts. — Georg Schuster, Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden (Dr. G. A.)</small>	
Bemerkungen und Streiflichter	100
<small>Über den Charakter des Urchristentums. — Die altchristlichen Grabhäuser Syriens, Felsenbauten, Freibauten, unterirdische Gräfte. — Die Unterschätzung der platonischen Akademien. — Das rote Kreuz im frühen Mittelalter als Schandmal der Häretiker. — Die Idee der Freiwilligkeit in Glaubenssachen. — Das Wort Cham, Chami, aus dem unser Wort Chemie stammt. — Über die eigenartige Bedeutung des Namens Patrioten. — Symbolische Bilder in den Druckschriften und Quellen des 15., 16. u. 17. Jahrhunderts. — Der Kampf zwischen den englischen und französischen Kultgesellschaften. — Der Beginn der Geschichte Preussens und der „Society of Masons“. — Gegensatz zwischen Scholastik und Humanismus. — Reine Geistesreligion und der Name Christi. — Theol. Kritiken über Luther und die Bigamie. — Gustav Theodor Fechner über die religiös-philosophische Weltanschauung des Humanismus.</small>	

Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.

Die C. G. hat den Zweck, die Entwicklung der religiös-philosophischen Weltanschauung der abendländischen Völker zu erforschen und damit die Geistesgeschichte zum Range eines selbständigen Wissensgebietes zu erheben.

Die C. G. beabsichtigt insbesondere, die Weltanschauung und die Grundsätze des Comenius und der comenianischen Geistesrichtung, d. h. die Grundsätze der Humanität und des Humanismus und die Geschichte der Kultgesellschaften, die deren Träger waren und sind, wissenschaftlich zu untersuchen und klarzustellen.

Die C. G. hat sich die Aufgabe gestellt, in diesem Geiste bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht zu wirken und zugleich eine Wissenschaft der Volkserziehung (Sozial-Pädagogik) als selbständigen Wissenszweig zu begründen.

Jahresbeiträge gehen an das Bankhaus **Molenaar & Co., Berlin C., St. Wolfgangstrasse.**

Die **Austrittserklärung** muß drei Monate vor Schluß des Kalenderjahrs erfolgen, widrigenfalls der Beitrag noch für das folgende Jahr fällig bleibt (§ 4 d. Satzungen).

Satzungen, Werbeschriften und Probehefte versendet auf Anfordern die **Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 22.**

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
 Berlin - Charlottenburg
 Berlinerstrasse 22.



Verlag:
Weidmannsche Buchhandlung
 Berlin S.W.
 Zimmerstrasse 94.

Die Monatshefte der C. G. erscheinen im Januar, März, Mai, Septbr. und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10,—. Einzelne Hefte M. 2,—. Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Unum necessarium.

Ein Kapitel aus dem Testament des Comenius.

Der Schwanengesang des Comenius, die berühmte Schrift, die er unter dem Titel

Das Einzig Notwendige

zwei Jahre vor seinem Tode hat ausgehen lassen, wird im Laufe des Jahres 1904 auf Veranlassung der Comenius-Gesellschaft in einer deutschen Ausgabe im Verlage von Eugen Diederichs in Leipzig erscheinen.

In der einfältigsten Herzenssprache — so urteilt Johann Gottfried Herder über den Verfasser und die Schrift — ladet Comenius die Menschen ein, alles Gleichgültige, Überflüssige, Nichtigte hinwegzutun und nur das Bleibende, Wichtige und Wertvolle festzuhalten: „Hier wie in anderen Schriften spricht der Bischof“ nach den Worten Herders „zur gesamten Menschheit wie zu seiner Gemeinde.“

Um die Aufmerksamkeit unserer Freunde und Mitglieder von neuem auf das Büchlein zu lenken und ihnen gleichsam einen Vorgesmack von dem zu geben, was ihnen durch die neue Ausgabe geboten werden wird, drucken wir ein Kapitel der Schrift hier ab. Wir sind überzeugt, daß die Wirkung, die das Buch in den mannigfachen früheren Ausgaben jedesmal erzielt hat, sich auch jetzt für jeden ergeben wird, der sich entschließt, den Gedanken des erfahrenen und weisen Mannes einige Augenblicke seine Aufmerksamkeit zu widmen.

Zehntes Kapitel.

Die allgemeinen Irrwege des Menschengeschlechts habe ich berührt; soll ich auch noch von den eigenen erzählen? Ich würde alles mit Stillschweigen übergehen, wenn ich nicht wüßte, daß manche meine Taten und Lebensschicksale aus eigener Anschauung kennen; auch fürchte ich ein Ärgernis zu geben, wenn ich einige meiner Irrungen unverbessert lasse.

Es hat meinem Gott gefallen, mir ein Herz zu geben, das gern die Wohlfahrt der Menschheit gefördert hätte. Er hat mich eine Rolle in der Öffentlichkeit spielen lassen, er hat mich viel im Leben umhergeworfen und mich manches erfahren lassen; einiges habe ich auch getan, was die Kritik herausforderte. Das alles will ich jetzt zur Zeit meiner letzten Wiedergeburt berühren, damit alle die, die mich für einen fleißigen und wißbegierigen Menschen gehalten haben oder noch dafür halten, erkennen, wie man auch bei lauterer Absichten irren könne, und ich will durch mein warnendes Beispiel Irrungen vermeiden und verbessern lernen. Das Wort des Apostels: Tun wir zuviel, so tun wir es Gott; sind wir mäßig, so sind wir euch mäßig (2 Kor. 5, 13) sollte sich jeder treue Diener Christi zu eigen machen. Hat er in etwas zuviel getan, so möge er seinen Irrtum Gott bekennen, hat er ein Mittel gefunden, seinen Irrtum zu verbessern, so teile er es seinem Nächsten mit.

2. Ich danke meinem Gott, daß er mich mein ganzes Leben hindurch einen Mann der Sehnsucht hat sein lassen. Wenn er es auch zuließ, daß ich mich dadurch in manche Labyrinth verirrte, so hat er aber doch geholfen, daß ich mich aus den meisten herausarbeitete; nun führt er selbst mich an seiner Hand zu der Aussicht auf die selige Ruhe. Die Sehnsucht nach dem Guten, in welcher Gestalt auch sie im Menschenherz still hervorwächst, ist immer ein Bächlein, das aus dem Quell alles Guten, aus Gott hervorsprudelt. Es ist immer gut und führt zu einem guten Ende, wenn wir es nur zu brauchen verstehen. Aber unser ist die Schuld, wenn wir die Bäche der Sehnsucht ableiten und nicht die Quelle finden, oder wenn wir es nicht verstehen, die Bäche zum Flusse zusammenzuleiten und so zu dem Meere zu gelangen, wo Fülle und Sättigung an allem Guten ist.

Gottes Güte gebührt der Dank, wenn er uns durch die Irrgänge unserer eigenen Labyrinth an dem geheimen Ariadnefaden seiner Weisheit doch endlich zu sich hinführt, der Quelle und dem Meer alles Guten. So hat er auch an mir getan und ich jubele

darüber, daß ich es jetzt weiß, wie er mich nach soviel unzähligen Wünschen und Hoffen auf Besseres doch zu dem Ziel aller Sehnsucht geleitet hat. Wenn ich mein Tun überschauere, so ist es das Treiben einer geschäftigen Martha gewesen (freilich in dem Dienste des Herrn und seiner Jünger aus Liebe zu ihm) oder ein steter Wechsel von Wandern und Ruhe. Jetzt aber sitze ich — das ist mein fester Vorsatz — mit Maria zu des Herrn Füßen und rufe jubelnden Herzens: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte (Ps. 73, 28).

3. Ich habe gesagt, wie meines Lebens Tun und Treiben dem der Martha ähnlich gewesen ist im Dienste des Herrn und seiner Jünger, aus Liebe, und ich weiß es auch nicht anders. Oder verflucht sei jede Stunde und jeder Augenblick, den ich andern Arbeiten gewidmet habe, nach meiner Berechnung auch solchen, die andere ungewöhnlich und verwegen bezeichnet haben. Dazu gehört das Studium der Unterrichtsmethoden, zu dem mich das Verlangen trieb, die Schule und die Jugend von den beschwerlichen Labyrinthen, in denen sie umherirrten, zu befreien, ein Studium, das ich lange Jahre getrieben habe. Trotzdem haben manche gemeint, es käme einem Theologen nicht zu; als wenn Christus zu dem: „Weide meine Schafe“ nicht auch hinzugesetzt hätte: „Weide meine Lämmer“, als er beides seinem Petrus gebot (Joh. 21, 15 ff.). In Ewigkeit aber danke ich meinem Christus, der ewigen Liebe, daß er in mein Herz diese Liebe zu seinen Lämmlein eingepflanzt und mein Werk so weit gefördert hat, wie es gediehen ist. Man vergleiche dazu den vierten Band meiner didaktischen Werke, besonders die 5., 7. und 8. Abhandlung, deren Titel lauten:

5. Endlich gefundener Ausgang aus dem Labyrinth der Schule oder künstlich konstruierte Unterrichtsmaschine, die nicht länger auf demselben Punkte stehen bleiben läßt, als nötig ist, sondern weiter führt.
7. Buchdrucker-Wein, d. i. die Kunst, in kurz zusammenfassender, erschöpfender und vollendeter Weise die Weisheit nicht auf dem Papier, sondern in dem Kopf zu drucken.
8. Das wiedergewonnene Paradies der Kirche, d. i. besserer Zustand der Schule, nach den Gedanken der ersten Paradiesesschule entworfen.

Ich hoffe und erwarte in gläubigem Vertrauen von Gott, daß mein Buch künftig einmal noch den Gebrauch finden wird, der

ihm zukommt, wenn der Winter der Kirche vorüber ist, wenn die Blumen wieder aus der Erde sprießen und die Zeit der Gartenarbeit kommt (Hohelied 2). Gott wird seiner Herde schon Hirten geben nach seinem Herzen, die nicht bloß sich selbst, sondern die Herde des Herrn weiden, und der Neid, der unter den Lebenden immer Nahrung findet, wird nach dem Tode zur Ruhe kommen.

4. Ein zweites Labyrinth, in dem ich lange Zeit unter Beschwerden umherirrte, war meine Bemühung, Frieden zu stiften. Ich habe viel Arbeit an die Erfüllung dieses Wunsches gewandt, die Christen, die in verschiedenster Weise sich selbst zum Schaden und Verderben um Glaubensfragen stritten, miteinander zu versöhnen. Bis jetzt hat meine Arbeit fast noch keinen Erfolg gehabt; aber vielleicht wird sie doch noch Früchte tragen. Wegen der schier unbezähmbaren Unversöhnlichkeit hat sie noch keinen Erfolg gehabt, und auch meine näheren Freunde haben es für verfrüht gehalten, ihrem unversöhnlichen Hasse entgegenzutreten. Aber Früchte wird sie doch noch zeitigen, denn man muß Gott mehr gehorchen und Gott mehr fürchten als Menschen. Unsere jetzige Zeit ist unvergleichbar, als Elias auf dem Berge Horeb seine Höhle nicht zu verlassen wagte, da er vor dem Herrn her den gewaltigen Sturmwind vorüberfahren hörte, der Berge erbeben und Felsen erzittern ließ, als er das Erdbeben sah und das Feuer, und doch war der Herr nicht darinnen. Aber einst wird kommen die Zeit, wo Elias das stille, sanfte Säuseln hören und hervorgehen wird, wo Gott mit ihm und er mit Gott und seinem Volk reden wird (1. Kön. 19). Jetzt aber hält jeder sein Babel für schön und für das wahre Jerusalem, das hinter keinem andern zurücksteht, ihm aber sein Ein und Alles ist.

5. Diese hartnäckige Widersetzlichkeit und die Vergeblichkeit der vielen bisherigen Versöhnungsversuche haben in mir die Hoffnung angeregt, daß man für das Ganze besser sorgen könne als bloß für einen Teil, daß man ein Universalmittel für den ganzen kranken Körper geben müsse und nicht bloß ein Pflaster auf den Kopf, auf den Fuß oder auf die Seite legen dürfe. Mein Wunsch geht also jetzt dahin, alle Menschen miteinander zu versöhnen, und ich sehe mich bereits nach Mitteln und Wegen um, mein Ziel zu erreichen. Schon vor 30 Jahren hatte Gott mein Streben gefördert. Meine Freunde, die darum wußten, wagten trotz meines Abratens meine Schrift: „Vorläufer eines Versuches der Allweisheit“ der Öffentlichkeit zu übergeben, um das Urteil

der Gebildeten über dieses neue Unternehmen zu erfahren. Wenn auch die meisten sich günstig darüber aussprachen, so schalten doch auch einige, ich vermischte Himmel und Erde, wenn ich eine so ungeheure Menge sich widersprechender Dinge zusammenfassen wolle; zum mindesten aber nannten sie es eine unerträgliche Kühnheit und Unbesonnenheit, daß ein einzelner Mann sich die Freiheit nähme, der Welt Ratschläge zu geben. Eine solche Kritik nötigte mich, meine Gedanken darüber für mich zu behalten. Und wenn auch viele um mein Werk und um meine Absichten wußten, so weiß doch jetzt fast niemand mehr, ob mein Buch wirklich vollendet ist. Die meisten meinen wohl, ich habe mein Werk als aussichtslos aufgegeben, und fragen auch weiter garnicht darnach; nur einige wenige hoffen auch jetzt noch darauf. Ob aber ihre Hoffnung nicht vergeblich ist? Ich sage nicht „ja“ und nicht „nein“, auch jetzt noch, wo ich am Rande des Grabes stehe. Denn niemals sind wir aus eigener Kraft zu etwas fähig; bei Gott aber ist nichts unmöglich.

6. Jetzt gebe ich nur noch eine Warnung! Man soll es nicht Unbesonnenheit nennen, wenn jemand im Vertrauen auf die gute Sache und auf Gottes Hilfe auch an die ganze Welt sich zu wenden wagt und den Mut hat, die Menschheit warnend an ein vernünftiges Treiben zu mahnen. Denn 1. wir sitzen alle in dem großen Welttheater. Was gespielt wird, geht uns alle an, alles Licht erhalten wir von der Sonne und Gott verdanken wir es, der uns das Auge dazu gegeben hat. 2. Die ganze Menschheit ist ein Stamm, ein Geschlecht, eine Familie, ein Haus. Mit demselben Recht, mit dem ein Teil dem Ganzen zu Hilfe kommen darf, zu dem er gehört, mit dem ein Glied allen anderen in demselben Körper, ein Familienglied dem andern oder der ganzen Familie helfen darf, mit demselben Recht will ich als Bruder meinen Brüdern, den Menschen, helfen. 3. Gott hat schon dem ersten Menschen geboten, für seinen Nächsten zu sorgen, und auf nichts dringt die ganze heilige Schrift mehr (nächst der Liebe und dem Gehorsam, die man seinem Schöpfer schuldig ist) als auf Liebe zum Nächsten, auf ein gegenseitiges Sorgen, Dienen und Helfen. 4. Dasselbe gebietet auch der gesunde Menschenverstand; weise Männer haben dasselbe gelehrt. Sokrates wollte lieber sterben, als aufhören, die Tugend zu lehren, und Seneka sagt: Wenn mir die Weisheit nur unter der Bedingung gegeben würde, daß ich sie für mich behalten müßte und nicht andern

mitteilen dürfte, so würde ich lieber auf sie verzichten. Überall, je frömmer jemand ist, um so mehr sucht und wünscht er, einem größeren Kreise zu nützen. 5. Und auch Gottes Sohn selbst, vom Himmel gesandt, um das Verlorene wieder zu sammeln, bezweckte mit all seinem Denken, Reden und Handeln nur das Heil der Welt. Er sandte Boten aus, die frohe Botschaft zu verkündigen, aber er hieß sie nicht bloß an diesen oder jenen, sondern an die ganze Welt sich wenden (Mark. 16, 15; Luk. 24, 17). Nicht bloß im Stillen sollten sie das Evangelium verkünden, sondern von den Dächern predigen (Matth. 10, 27). So taten auch die Apostel. „Ihr Schall ging aus in alle Lande und bis an der Welt Ende ihr Wort“ (Röm. 10, 18), sie freuten sich, dort das Evangelium zu predigen, wo Christus noch nicht gepredigt war (15, 20), sie lehrten alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß sie einen jeglichen Menschen vollkommen darstellten in Christo Jesu (Kol. 1, 28). Endlich ist auch ein völliger Erfolg verheißen, wenn auch nicht vor der bestimmten Zeit, so doch gegen Ende der Welt (Sach. 14, 7), damit man am jüngsten Tage erkenne seinen ganzen Ratschluß (Jer. 30, 24). Darum soll man es nicht unbesonnen nennen, wenn einer den Mut hat, an all das ernstlich zu erinnern. Hingegen soll man sich lieber zu einer solchen Zeit Glück wünschen, wo noch Leute in dem Namen Gottes solches zu beginnen wagen in der festen Hoffnung, daß der Untergang Babels bevorsteht und der Engel bald herniederfahren wird, von dessen Klarheit die Erde erleuchtet werden wird (Offbg. 18, 1 ff.).

7. Gottes Wille schickte mich auch in ein anderes ungewöhnliches Labyrinth, das ist die Veröffentlichung der göttlichen Offenbarungen dieses Jahrhunderts, die ich unter dem Titel „Licht in Finsternis“ herausgegeben hatte. Wie jede Arbeit Mühe und Beschwerde, so hat auch diese viel Unruhe, Mißgunst und Gefahren nach sich gezogen. Leichtgläubigkeit bringt Spott, Mißtrauen oder Ablehnung Drohungen ein. Ich habe gesehen, wie die Spötter ein schreckliches Ende fanden, ich habe aber auch gesehen, wie Freunde des Buches plötzlich dahinmußten. So ist es also nicht leicht, einen Ausgang aus diesem Labyrinth zu finden, wenn man nur auf den äußeren Schein sieht. Was soll man da tun? Ich weiß keinen anderen Ausweg, als das Ganze Gott anheimzustellen. Ich würde es so machen wie Jeremia, dem es genug war, der Stadt Babylon die Plagen, die über sie kommen

sollten, verkündet zu haben, dann die Buchrolle an einen Steinband und in den Euphrat warf (Jer. 51, 63). Wenn sich eine Weissagung nicht erfüllte, so würde ich darüber nicht unmutig werden, da ich ja das Beispiel des Jonas vor Augen habe, dem es darob nicht gut ergangen ist (Jonas 4). Vielleicht ist es Gottes Ratschluß, seine Beschlüsse unterdessen zu ändern.

Vielleicht auch wollte er hieran zeigen, wie die Menschen ohne ihn nichts vermögen oder was er ohne sie oder auch durch sie ausrichten kann, wenn er sie erst unter seinen Willen gebeugt hat. Es steht ja den Leuten frei, Gottes Knechten, Worten und Werken zu widersprechen, wenn sie dem lieben Gott sein altes Recht bestreiten, daß er nichts tue, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten, seinen Knechten (Amos 3, 7). Ebenso aber mag es mir freistehen, mit David zu verstummen und meinen Mund nicht zu öffnen, wenn ich Gott etwas tun sehe, was ich nicht verstehe, oder ihn reden höre (Ps. 39, 9).

8. Was soll ich nun tun, nachdem ich zeit meines Lebens ermüdet bin auf so viel Irrwanderungen, mit soviel vergeblichen Arbeiten? Soll ich mit Elias sprechen: „So nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser denn meine Väter“ (1 Kön. 19, 4)? oder soll ich lieber mit David bitten: „Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, bis ich verkündige deinen Arm Kindeskindern?“ (Ps. 71, 18). Keins von beidem, damit mich das Verlangen nach dem einen oder andern nicht unruhig oder ängstlich macht. Aber Gott will ich anheimstellen die Entscheidung über Leben und Tod, über Ruhe oder Arbeit; mit geschlossenem Auge will ich folgen, wohin er mich führt. Demütig und in gläubigem Vertrauen will ich mit David beten: „Leite mich nach deinem Rat und nimm mich endlich mit Ehren an“ (Ps. 73, 24). Und wenn ich mir selbst etwas wünschen darf, so ist es nichts anderes als das, was Christus uns gegeben: daß ich mich begnüge mit dem Einen, was not ist, und alles Unnötige von mir fernhalte oder noch lieber austilge. Plutarch erzählt, wie Alexander der Große auf seinem Zuge nach Indien, als er sah, wie die reiche persische Beute sein Heer lässig und säumig machte, mit eigener Hand seine eigenen Beutewagen und die seiner Umgebung verbrannte. Und die Soldaten folgten seinem Beispiele: was brauchbar war, verteilten sie unter die Bedürftigen, das Übrige verbrannten sie, so wurden sie und ihr Führer wieder schlagfertig und kampflustig.

Warum soll ich das nicht nachmachen? Muß nicht die ganze Welt dahinten lassen, wer dem himmlischen Indien zustrebt? Siehe, was ich an irdischem Gut mir bisher gesammelt habe, lasse ich dahinten. Was davon brauchbar und nötig ist, will ich gern unter meine bedürftigen Nächsten verteilen; das andere aber, das doch nur mir und ihnen zur Last fällt, will ich lieber mit Feuer verbrennen als noch länger aufspeichern.

9. Wenn ich noch etwas mehr über den letzten Wunsch und Vorsatz meines Herzens sagen soll, so will ich es tun. Nicht einen Palast will ich haben, sondern ein Hüttchen, wenn es mir so glücken sollte. Und sollte mir ein eigen Heim nicht zuteil werden, wo ich mein Haupt zur Ruhe betten kann, so will ich nach meines Herrn Beispiel warten, ob mich einer unter sein Dach aufnimmt. Oder ich will unter des Himmels Zelt bleiben wie der Herr in seinen letzten Nächten auf dem Ölberge, bis mich die Engel hinauftragen zu ihm in seinen Schoß, wie sie es mit dem armen Lazarus getan. Nicht prächtige Kleider will ich haben, sondern nur ein grobes Gewand, wie Johannes der Täufer es hatte. Brot nur und Wasser mögen auf meinem Tische stehen; und sollte etwas Besseres dazu kommen, so will ich Gottes Güte loben. Meine Bibliothek soll das dreifache Buch Gottes sein.

Meine Philosophie wird darin bestehen, daß ich mit David den Himmel und alles, was Gottes Hand geschaffen, staunend betrachte, daß ich mit dankbarem Gemüte bewundere, wie Gott, der Herr des Weltalls, sich herabläßt, auch auf mich Wurm zu achten (Ps. 8 und 104). Die einfachste Lebensweise, durch Fasten öfters unterbrochen, soll meine Medizin sein, und meine Jurisprudenz soll in dem Satze bestehen: Was ich nicht will, daß man mir tue, das tue ich auch keinem andern. Wenn mich jemand nach meiner Theologie fragt, so will ich, wie es sterbend Thomas von Aquino tat (und ich muß ja auch bald sterben), die Bibel ergreifen und mit Herz und Mund sprechen: „Ich glaube, was in diesem Buche geschrieben steht“. Wenn man mich nach meinem Glaubensbekenntnis fragt, so will ich das apostolische nennen. Denn kein anderes ist so kurz, so einfach, so kernig, keines faßt das Entscheidende so treffend zusammen und schneidet alle Streitfragen und Streitigkeiten so kurz ab. Wenn man mich nach meiner Gebetsformel fragt, so will ich das Vaterunser, das Gebet des Herrn, nennen. Denn das Gebet des eingeborenen

Sohnes, der aus des Vaters Schoß gekommen ist, ist der beste Schlüssel, das Herz des Vaters zu erschließen. Wenn man die Richtschnur meines Lebens wissen will: die zehn Gebote sollen es sein. Was Gott wohlgefällig ist, kann niemand besser ausdrücken als Gott selbst. Fragt man mich nach dem Zustande meines Gewissens, so will ich antworten, daß mir alles, was an mir und an meinem Wesen ist, verdächtig erscheint, will bekennen, daß ich mir nicht zutraue, immer das Rechte zu tun, und daß ich demütig bitten muß: „Ich bin ein unnützer Knecht (Luk. 17, 10), habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen“ (Matth. 18, 26).

10. Was werden die Leute hierzu sagen, die voller Bewunderung für menschliche Weisheit sind? Sie werden vielleicht über den kindisch gewordenen Greis lachen, der von der Höhe seiner Selbstachtung hinabgestiegen ist zu den tiefsten Stufen seiner Selbsterniedrigung. Nun, meinerwegen, wenn es ihnen Vergnügen macht. Auch mein Herz lacht ja, daß es den Verwickelungen des Lebens endlich entronnen ist.

„Den Hafen hab' ich erreicht, nun Glück ade! Ich brauch' dich nicht mehr!“ Ich aber sage: Christum habe ich gefunden, ihr falschen Götzen, ade! Christus ist mein ein und mein alles. Ich will lieber ihm zu Füßen sitzen als auf allen Thronen der Welt, seine Demut ist mir lieber als alle Erhabenheit. Den Himmel auf Erden habe ich gefunden, nun ich immer deutlicher die Fußtapfen dieses himmlischen Führers erkenne. In ihnen zu bleiben und nicht von ihnen zu weichen, das ist für mich der geradeste Weg zum Himmel.

Mein Leben war ein Wandern, eine Heimat hatte ich nicht. Es war ein ruheloses, fortwährendes Umhergeworfenwerden, niemals und nirgends fand ich einen festen Wohnsitz. Jetzt aber sehe ich schon mein himmlisch Heimatland, an dessen Grenze mich mein Führer, mein Licht, mein Christus geführt hat. Er ist vorangegangen, mir die Stätte zu bereiten in seines Vaters Hause, da viele Wohnungen sind. Schon kommt er mich holen, damit ich bin, wo er ist. Das ist also für mich das Eine, was not ist, daß ich vergesse, was dahinten ist, und nachjage dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod der himmlischen Berufung (Phil. 3, 13—14).

11. Ich danke dir, Herr Jesu, du Anfänger und Vollender meines Glaubens, daß du mich unvorsichtigen Wanderer, der ich von dem Ziel meines Lebens auf tausend Seitenwegen abirrte,

der ich mich so unendlich oft durch Nebensachen und Hindernisse aufhalten ließ, doch endlich so weit geleitet hast, daß ich, an den Grenzsteinen meines verheißenen, himmlischen Vaterlandes angelangt, nur noch den Jordan des Todes zu überschreiten habe und bald die Herrlichkeit meiner seligen Heimat schauen darf. Ich preise dich wieder und wieder für deine gnädige Fürsorge, du mein Erretter, daß du mir hier auf der Erde keine Heimat, kein Heim gegeben hast, sondern hast sie mir nur die Stätte meiner Verbannung, meiner Wanderschaft sein lassen, so daß ich wohl mit David sagen kann: „Dein Pilgrim bin ich und dein Bürger“ (Ps. 39, 13), aber nicht mit Jakob ausrufen darf: „Wenig ist die Zeit meiner Wallfahrt und langet nicht an die Zeit meiner Väter“ (1 Mos. 47, 9). Du hast mich länger leben lassen als meinen Vater und Großvater, als tausende meiner Verbannungsgenossen, die in den vierzig Jahren in der Wüste unserer Verbannung ihr Ende fanden. Du hast alles nach deinem Rat gewußt, ich lege mich getrost in deine Hände. Du hast mir immer, wie dem Elias in der Wüste, einen Engel mit einem Bissen Brotes und einem Trunke Wassers gesendet und hast mich nicht sterben lassen vor Hunger und Durst. Du hast mich auch bewahrt vor der Torheit der Menge, die das Beiwerk für das wahre Sein, den Weg für das Ziel, die Unruhe für die Ruhe, die Wanderschaft für das Vaterland, das Umhergetriebenwerden für die Heimat ansieht; du hast mich zu deinem Berge Horeb gebracht, ja oft getrieben. Dein Name sei gelobt!

12. Wenn ich mich teilweise mit einem unverständigen Wandersmann verglichen habe, so habe ich das nur mit Beziehung auf das gegenwärtige Leben getan, wenn ich die Nebensache für die Hauptsache hielt. Davon lasse ich jetzt ab. An meines Lebens Ende will ich es machen wie der kluge Kaufmann, der gute Perlen suchte und hinging und alles verkaufte, was er hatte, als er eine köstliche Perle gefunden hatte (Matth. 13, 45). Du, Herr Jesu, bist für mich die eine köstliche Perle, bist das einzig wahre Gut, bist das Eine, was not ist. Dich will ich suchen und gewinnen und alles hingeben, was ich habe und nicht habe. Was die Welt bietet und für Gewinn erachtet, halte ich für Unrat, auf daß ich dich gewinne, mein Herr Christus (Phil. 3, 8). Die letzte Arbeit meines Lebens soll sein, diesem Leben absterben zu lernen, um für das zukünftige geboren zu werden.

13. Herr Jesu, wenn ich noch etwas auf der Erde zu erfüllen habe, so laß es mich erfüllen; und wenn ich es vollendet habe, dann laß deinen seligen Simeon fröhlich singen: Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Wenn du aber dem letzten Ziel meiner Arbeiten durch den Tod zuvorkommen willst, dann will ich mich auch damit bescheiden und sterbend mit jenem heidnischen Philosophen sprechen: „Jetzt habe ich nur noch mich selbst zu besorgen“. Nur möchte ich nicht unvorbereitet in die Ewigkeit gehen, wie es so vielen leider, leider geht. Ich will singen in Ewigkeit von deiner Barmherzigkeit, daß du mich vor dem Tode dem Tode entreiße und mir kund tust die Wege des Lebens (Ps. 16).

14. Ihr aber, ihr Christen, freuet euch auf euer Entrücktwerden und höret doch die noch immer einladenden Worte eures himmlischen Führers: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Antwortet ihm doch einstimmig: „Ja, siehe, wir kommen. Blicke du nur auf uns, nimm uns an, erquicke du uns! Hilf uns, die wir mühselig sind, erleichtere unsere Last, erquicke uns müde Pilger. Führe du uns von des Lebens Abgründen auf den festen Grund, daß uns der Feind nicht stürzen könne, sondern laß deine Gnade uns zu dir ziehen, wenn es deiner Güte gefällig ist. Wir wollen lieber die Tür hüten in deinem Hause als wohnen in der Gottlosen Palästen. Wir brauchen, Herr, in unserm endlosen Labyrinth einen Führer, der uns nicht verläßt, bei unsern Sisyphusarbeiten einen Helfer, bei unserm ewigen Hunger und Durst einen Freund, der für uns sorgt. Was wir vergeblich von der Welt erwarten, wenn sie es auch immer verspricht — sie kann ja nicht geben, was sie selbst nicht hat — siehe das erwarten wir allein von dir, du unsere letzte Hoffnung. Die Menschen irren ja alle, ermatten und leiden Hunger ewiglich. So hilf du uns, die wir irren, du ewige Wahrheit! Stütze du uns, die wir wanken, du ewige Tugend! Sättige uns mit Gutem, du Urquell alles Guten! Und weil du mir hilfst, dem letzten deiner Knechte, weil du mich stützt und mich sättigest, darum frohlocke ich in dir und will deinen Namen preisen in Ewigkeit“.

15. Und dieses mein Bekenntnis, das ich vor Gottes Angesicht ablege und in dem ich es bekräftige, daß ich in meines Lebens letzten Tagen zurückkehre zu dem Einen, was not ist, ist zugleich auch mein letzter Wille, mein Testament. Wohlan, mein Haus,

meine Söhne und Töchter, meine Enkelkinder, höret die Stimme eures Vaters, bevor er zu seinen Vätern versammelt wird. Ich will euch führen zu dem Vater aller Väter! Kein anderes Erbe hinterlasse ich euch als das Eine, was not ist, daß ihr Gott fürchtet und seine Gebote haltet; denn das gehöret allen Menschen zu (Pred. Sal. 12, 13). Wenn ihr das tut, wird Gott euer Erbe sein (5. Mos. 18, 2), euer Schild und euer sehr großer Lohn (1. Mos. 15, 1).

16. Dasselbe sage ich auch meinen Brüdern, den zurückbleibenden Söhnen meiner zerstreuten Gemeinde: Liebet den Herrn und dienet ihm von ganzem Herzen, schämet euch seines Kreuzes nicht, das ihr bisher getragen habt, und tragt es bis ans Ende, wenn ihr weise sein wollt. Dringend empfehle ich euch Christi Erbe, seine Armut und sein Kreuz. Das wird euch der Weg zu ewigen Schätzen und ewiger Herrlichkeit werden; nur müßt ihr Christi Geist haben und bis ans Ende ausharren. Du aber, Herr, der du einst zu Petrus sprachst: Wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder! sprich auch jetzt zu mir, deinem Knechte: Wenn du dich von dem Unnötigen zu dem Einen bekehrt hast, was not ist, so lehre das deine Brüder. Brüder nenne ich alle, die Christi Namen anrufen, Brüder nenne ich meine Blutsverwandten, das ganze Menschengeschlecht, das auf der Erde wohnt.

17. Dieselbe Weisheit Christi empfehle ich auch dir, mein Volk, mein Mährenland, dir Böhmerland, Schlesien, Polen, Ungarn, wo ich in der Zeit meiner Verbannung weilte und manches Gute genoß. Der Herr vergelte es euch und gebe euch jenes Eine, was not ist, die Weisheit, daß ihr eure Vorzüge zu benutzen verstehet und sie nicht mißbrauchet. Der Überfluß war Böhmens Verderben, hat ein König aus Nordland gesagt, dem der Luxus verhaßt war. Dasselbe muß ich auch von dir sagen, du Polenland, wenn du nicht bald umkehrst zu dem Einen, was not ist, zur Einfachheit. Das war der Anfang von Sodoms Missetat: Hoffart und Überfluß vollauf und guter Friede (Hes. 16, 49).

18. Die letzten zwölf Jahre meiner Wallfahrt brachte ich in Hollands Hauptstadt, in dem Welthandelsplatz, zu. Dort habe ich besser als je in meinem Leben Gelegenheit gefunden, zu erkennen, wieviel wir hier auf Erden entbehren können. Dort auch sind mir diese Gedanken über das Eine, was not ist, gekommen, und in des Lebens tausend Labyrinthen stieg in mir der heiße

Wunsch auf, aus ihnen herauszukommen und unter den tausenderlei vergeblichen, sich drängenden Arbeiten nicht fürderhin Tag für Tag vergeblich mich abzumühen, sondern meine Geschäfte zu ordnen und abzuschließen.

Gottes Gabe ist es, daß ich gelernt habe, mitten unter dem Heer der unersättlich hungernden und dürstenden Tantalusmenschen nicht ebenso unersättlich zu werden. Das wird bis an das Ende meiner Tage mein höchster Schatz, meine höchste Freude sein. Ich weiß, wie der Rat der Stadt mich bei meiner ersten Ankunft hierselbst ehrenvoll aufnahm; denn er hoffte auf eine fördernde Lehrtätigkeit meinerseits. Ich aber wollte meines Herrn Beispiel folgen, der auf der Hochzeit zu Kana den besten Wein bis zuletzt aufsparte, so daß also meine letzte Gabe besser werden sollte als die, die man zuerst von mir erwartet hatte. Ich hoffe, die klugen Speisemeister werden nicht ausbleiben, die die Verwandlung des Wassers in Wein richtig zu beurteilen wissen mit dem Wort des Apostels: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammnis“ (1. Tim. 6, 6—9).

Das ist es vielleicht, was die Schrift von dem Babel schreibt, das auch in Überfluß und Schwelgerei zu Grunde geht und seine Macht und seinen Ruhm hat von der Eroberung des Weltkreises, von Kauf und Verkauf seiner Waren (Offbg. Joh. 18, 11—21). Da nun aber jeder Mensch, jede menschliche Vereinigung, jeder Staat, jedes Land sich allzugern seinen irdischen Angelegenheiten hingibt und sich an ihnen liebevoll berauscht, vergessen sie gar leicht das höhere Gut, das ewige und himmlische, vergessen sie Gott, die Quelle alles Guten, und versinken so in Verderben und Verdammnis. Ein wenig Wein, sagt der weise Jesus Sirach (Kap. 31), stärkt, aber unmäßig genossen ist er Gift und Tod, und im Weine sind schon mehr Menschen ertrunken als im Wasser.

19. Herr Jesu Christ, du einziger Lehrer der Weisheit, der du uns die Regel von dem Einen, was not ist, gegeben: zweierlei erbitte ich von dir vor meinem Tode, das wollest du mir nicht versagen. Was ich brauche zum redlichen Leben und zum seligen

Sterben, das wollest du mir geben. Was aber dazu nicht förderlich ist, nicht zu diesem Ziel führt, das halte von mir ferne und laß es mich nicht mehr beschweren.

20. Und das andere gib mir, die Kraft, dieses Eine, was not ist, auch andern zeigen zu können. Wie töricht handeln doch die Leute, wenn sie das, was sie brauchen, verschmähen, und sich ganz hingeben dem Unnötigen. Du willst ja alle, die da dürsten, hinführen zu dem lebendigen Wasser, aber sie graben hier und da Zisternen, die das Wasser doch nicht halten. Du bietest Wein und Milch umsonst an, ohne Geld, ohne Kaufpreis; sie aber zahlen ihr Geld hin für Dinge, die doch nicht satt machen (Jes. 55, 1—2), und kaufen sich lieber Krankheit, Tod, Verderben, Verdammnis und Hölle. Erbarme dich ihrer aller, du Allerbarmer, um deiner Güte willen. Amen!

Über mittelalterliche Schwurgenossenschaften. Beiträge zur Vorgeschichte der Inquisition und der Vehme.

Von
Ludwig Keller.

Das Konzil, das im J. 1209 unter Leitung des Erzbischofs Hugo von Riez und des päpstlichen Legaten Theodosius zu Avignon abgehalten wurde¹⁾, beschäftigte sich mit den Maßregeln, durch welche die Häretiker am wirksamsten bekämpft und die Häresie ausgerottet werden könne.

Nach längeren Beratungen legten die versammelten Kirchenfürsten ihre Entschlüsse in einem Dekret nieder, welches wörtlich also lautet:

„Wir beschließen, daß jeder Bischof seine Bürger, Grafen, Kastellane, Krieger und seine sonstigen Parochianen, soweit es nützlich scheint, durch geistliche Zensuren, falls es nötig ist, zu einem Eide zwingt, wie die von Montpellier ihn geschworen haben, besonders in Betreff der Ausrottung exkommunizierter Häretiker. . . . Und damit die Bischöfe um so vollständiger die häretische Schlechtigkeit aus ihrer Diözese beseitigen können, wird beschlossen, daß sie in jeder einzelnen Pfarrei, sowohl innerhalb wie außerhalb der Städte, einen Priester und zwei oder drei gut gesinnte Laien, oder auch mehr, wenn es nötig ist, durch das heilige Band eines Eides verpflichten, daß sie, falls sie in ihren Bezirken Häretiker, Gläubige, Begünstiger oder Behauser solcher finden, sie den Bischöfen und den Beamten der Städte und den Herren der Orte oder den Ortsvorstehern mit aller Beschleunigung anzeigen, damit diese sie bestrafen nach den kanonischen und rechtsgiltigen Bestimmungen, unangesehen dessen aber ihre Güter zur Einziehung bringen. Falls in dieser göttlichen Pflicht die genannten städtischen und anderen Beamten, die von den Bischöfen requiriert werden, nachlässig oder gar widerspenstig sein sollten, so sollen sie exkommuniziert und ihr Gebiet dem Interdikt unterworfen werden.

¹⁾ Man findet die Beschlüsse des Konzils bei Phil. Labbeus und Gabr. Cossartius, *Sacrosancta Concilia ad Regiam editionem exacta etc.* Vol. XIII (Venetiis 1730) Sp. 797 ff.

. . . Das halten wir ferner für nicht zu übersehen, daß die Vertheidiger, Behauer und Begünstiger der Häretiker mit der gleichen Strafe wie die Häretiker selbst getroffen werden sollen.“¹⁾

Behufs Erneuerung und Ergänzung dieser Entschließungen beschäftigte sich das General-Konzil, das im J. 1215 zu Rom abgehalten wurde — es ist unter dem Namen Concilium Lateranense Quartum bekannt geworden — eingehend mit derselben Sache.²⁾

Die versammelten Väter verfluchen im dritten Abschnitt der Dekrete alle Ketzler, gleichviel, welche Namen sie tragen. Denn, heißt es weiter, sie haben zwar wechselnde Gesichter, aber im Rückgrat sind sie verwachsen und bei aller Verschiedenheit, die sie zeigen, kommen sie stets wieder auf den gleichen Grund hinaus.

Die Schaffung eines Kollegiums geschworener Männer oder einer Schwurgenossenschaft ward seitens des General-Konzils den Erzbischöfen und Bischöfen wiederholt zur Pflicht gemacht. Jetzt aber wird weiter befohlen, daß nicht nur alle Häretiker, sondern auch alle die, welche geheime Versammlungen halten, ja sogar alle, welche sich von dem Verkehr mit den Gläubigen und von deren Leben und Sitten fernhalten und unterscheiden, von den Schwurgenossen denunziert werden sollen. Ferner wird bestimmt, daß der Bischof — von den weltlichen Autoritäten ist nicht die Rede — die Angeklagten vor sich laden soll, die, falls sie sich von der Klage nicht reinigen können oder nach der

¹⁾ Decernimus, quod quilibet episcopus cives suos, comites, castellanos, milites et alios parochianos suos, de quibus viderit expedire, per censuram ecclesiasticam, si opus fuerit, jurare compellat, sicut illi de Montepessulano juraverunt, praecipue circa exterminandos haereticos excommunicatos . . . Et ut plenius episcopus exterminare valeat de sua dioecesi haereticam pravitatem: in singulis parochiis suis tam in civitate quam extra, sacerdotem unum et duos vel tres bonae opinionis laicos vel plures, si opus fuerit, juramenti religione adstringat, quod, si quos ibi repperint haereticos, credentes, fautores, vel receptatores eorum ipsi episcopo et consulibus civitatum et dominis locorum seu bajulis eorundem, cum omni studeant festinantia intimare, ut eos puniant secundum canonicas et legitimas sanctiones, nihilominus bona ipsorum omnia confiscantes. Si autem in hoc obsequio divino praefati consules et alii ab episcopis requisiti fuerint negligentes vel etiam contemptores, ipsorum personae excommunicentur specialiter et terrae interdicto ecclesiastico supponantur . . . Illud praecipue non duximus dimittendum, quod defensores, receptatores, et haereticorum fautores cum ipsis haereticis pari volumus poena feriri.

²⁾ Phil. Labbeus, a. O. XIII. Sp. 934 f.

Reinigung in die frühere Haltung zurückfallen, nach dem kanonischen Recht bestraft werden sollen.¹⁾

Hieraus erhellt, daß das Kollegium der Geschworenen nach dem Willen des Generalkonzils von den Bischöfen als eine Instanz anzusehen war, welche rechtsgültig eine Anklage (*accusatio*) erheben konnte, und daß die Beklagten sich von der Beschuldigung zu reinigen hatten; mithin waren die Schwurgenossen bereits in die Stelle von öffentlichen Anklägern eingerückt. Die Urteilsfindung aber hatte einstweilen die Kirche sich selbst vorbehalten.

Das letztere sollte bald anders werden.

Das Konzil von Toulouse, das im Jahre 1229 versammelt war und das sich ausschließlich mit dem Verfahren wider die Häretiker und mit verwandten Disziplinar-Gesetzen beschäftigte, wiederholte zunächst die Dekrete von Avignon und Rom wegen der Einsetzung von Schwurgenossen unter Leitung der Geistlichen. Aber dieses Konzil fügte mehrere sehr wichtige neue Vollmachten hinzu. Es gab den Gerichten den Auftrag, die Häuser und die unterirdischen Kammern, die irgendwie verdächtig seien, zu durchsuchen und die Anbauten oder den Wohnhäusern angefügten Baulichkeiten sowie alle sonstigen Schlupfwinkel auszukundschaften; diese alle (nämlich die verdächtigen Gebäude) sollen vernichtet und zerstört werden. Das Konzil befahl ferner den Schwurgenossen die Denunziation der Häretiker und ihrer Begünstiger u. s. w. und gab zugleich den Befehl, daß Maßregeln zu treffen seien, die die Flucht unmöglich machten.²⁾

1) *Adjicimus insuper, ut quilibet archiepiscopus vel episcopus per se aut per archidiaconum suum vel idoneas personas honestas bis aut saltem semel in anno propriam parochiam, in qua fama fuerit haeticos habitare, circumeat et ibi tres vel plures boni testimonii viros vel etiam, si expedire videbitur, totam viciniam jurare compellat: quod, si quis ibidem haeticos sciverit, vel aliquos occulta conventicula celebrantes, seu a communi conversatione fidelium vita et moribus dissidentes, eos episcopo studeat indicare. Ipse autem episcopus ad praesentiam suam convocet accusatos: qui, nisi se ab objecto reatu purgaverint, vel, si post purgationem exhibitam in pristinam fuerint relapsi perfidiam, canonice puniantur.* Labbeus, a. O. XIII, 936.

2) Das erste Kapitel des Konzilsbeschlusses lautet (Labbeus a. O. XI II. Sp. 1236):

Ut in singulis locis sacerdos unus et tres laici constituantur, qui diligenter inquirant haeticos.

Statuimus itaque, ut archiepiscopi et episcopi in singulis parochiis, tam in civitatibus quam extra, sacerdotem unum et duos vel tres bonae opinionis laicos vel plures, si opus fuerit, sacramento constringant, qui diligenter,

Zugleich forderte das Konzil diejenigen, welche Landesherren sind (dazu gehörten ja auch die Erzbischöfe und die Bischöfe), auf, die Auskundschaftung der Häretiker ins Werk zu setzen und zwar in den Städten, den Häusern und den Wäldern, und es befahl, die Anbauten, Verbindungsbauten und unterirdischen Gewölbe zu zerstören.¹⁾ Endlich trafen die versammelten Väter die Bestimmung, daß Jeder — der Ausdruck ist ganz allgemein gehalten — auf dem Gebiet eines Anderen nach Häretikern forschen und sie ergreifen könne und daß die Beamten der Orte gehalten seien, ihnen Hilfe und Förderung zu erweisen.²⁾

Die letztere Befugnis war, wenn ihre Durchführung gegen den zu erwartenden Widerstand der weltlichen Mächte möglich wurde, von der höchsten praktischen Bedeutung: falls die feste Organisation der Schwurgenossen in einem Bezirk gelang, so konnten dessen Mitglieder über weite Staats- und Landesgebiete hin ihre Tätigkeit zur Ausrottung der Häretiker wirksam entfalten; ihr Jurisdiktionsbezirk hatte eben keine bestimmte Umgrenzung, sondern erstreckte sich auf alle Länder, wo Häretiker nachweisbar waren.

Im Jahre 1246 auf dem Konzil, das unter Vorsitz des Erzbischofs von Narbonne zu Béziers stattfand, wurden die früher getroffenen Bestimmungen und Einrichtungen bestätigt und einige Erweiterungen und Ergänzungen hinzugefügt.³⁾ Das Konzil erließ ein Dekret mit der Überschrift:

fideliter et frequenter inquirant haereticos in eisdem parochiis, domos ingulas et cameras subterraneas aliqua suspicione notabiles perscrutandos et appensa seu adjuncta in ipsis tectis aedificia seu quaecunque alia latibula, quae omnia destrui precipimus, perquirendo et si quos invenerint haereticos, credentes, fautores, et receptatores, seu defensores eorum, adhibita cautela, ne fugere possint, archiepiscopo vel episcopo, dominis locorum, seu bailivis eorundem cum omni festinantia studeant intimare, ut animadversione debita puniantur.

¹⁾ Cap. III. *Ut Domini locorum inquirant in haereticos.*

Soliciti etiam sint domini terrarum circa inquisitionem haereticorum in villis, domibus et nemoribus faciendam: et circa hujusmodi appensa, adjuncta, seu subterranea latibula destruenda.

²⁾ Cap. IX. *Ut quilibet in terra alterius possit inquirere vel capere haereticos. Statuimus etiam, ut quilibet in terra alterius possit inquirere vel capere haereticos et bajuli locorum teneantur eis praestare auxilium et favorem etc.*

³⁾ Phil. Labbeus a. O. Vol. XIV, Sp. 87:

Caput I. Ut sint laici, qui deligenter laicos perquirant. Fidei Katholicae cultum ampliari volentes, ad haereticam rabiem de Narbonensi provincia

Es sollen Laien vorhanden sein, welche den Häretikern mit Fleiß nachspüren.

Darin ward nun nach Wiederholung der Beschlüsse früherer Konzilien bestimmt, daß die Bischöfe mehrere Laien einsetzen können nebst dem Rektor der Kirche oder einem Manne, der dessen Funktion übernimmt, um sie zu Schwurgenossen für die Vernichtung der Häretiker zu machen.

Dabei soll Vorsorge getroffen werden betreffs der Häretiker, daß sie nicht durch die Flucht sich entziehen, wenn die Schwurgenossen sie nicht festhalten können.

Nach den letzten ergänzenden Bestimmungen standen folgende Punkte fest:

Die Erzbischöfe oder Bischöfe verpflichten Laien, die eine gute Gesinnung besitzen, durch die Ableistung heiliger Eide zur Vernichtung der Häretiker.

Die Anzahl braucht zwei oder drei nicht zu überschreiten, es können aber auch mehr Schwurgenossen vorhanden sein.

Die Leitung der Genossenschaft liegt in der Hand eines Klerikers oder eines Vertreters eines Klerikers.

Die Schwurgenossen eines Bezirks haben das Recht und die Pflicht, die Häretiker anderer Bezirke auszukundschaften und zu vernichten.

Die Schwurgenossen sollen die Versammlungsplätze und namentlich auch die unterirdischen Gewölbe auskundschaften und zerstören.

Die Genossen sollen endlich die Häretiker, wenn sie sie nicht festhalten können, in geeigneter Weise an der Flucht verhindern.

Es wird bei diesen Anweisungen vorausgesetzt, daß die Schwurgenossen Mittel besitzen, die verdächtigen Häuser und unterirdischen Versammlungsräume zu zerstören, und daß sie Wege kennen, wie die Flucht zu verhindern ist. Aber über diese Mittel

penitus extirpandam, de consilio suffraganeorum ecclesiae Narbonensis et totius approbatione concilii statuimus, ut episcopi per suam dioecesim in locis suspectis bonae opinionis viros laicos duos vel tres cum rectore ecclesiae, vel eo, qui ejus curam gerit, instituant, et juramenti religione adstringant, quod diligentem curam et sollicitudinem adhibeant circa haereticos, credentes, receptatores, fautores, defensores eorundem perquirendos: ut, si quo tales repererint, episcopo loci vel dominis locorum sive ballivis vel officialibus eorundem studeant cum omni festinantia intimare. Cautela tamen adhibita circa haereticos, ne fugere valeant, si eos non potuerint detinere.

und Wege wird in den Dekreten der Konzilien selbst nichts gesagt, nicht einmal eine Andeutung gegeben. Man merke wohl, daß ausdrücklich gesagt wird, daß die Schwurgenossen die Festnahme bewirken und daß diese (nicht etwa die staatlichen Behörden), falls die Festnahme nicht zugänglich ist, die Flucht unmöglich machen sollen.

Noch über andere wichtige Punkte fehlen in den Konzilsbeschlüssen die Ausführungsbestimmungen. Die Schwurgenossen sollen die Häretiker, die sich unter dem Druck der Verfolgung in tiefes Geheimnis gehüllt hatten und die ihre Kulthandlungen an heimlichen Orten und in unterirdischen Gewölben vornahmen, ausspähen und denunzieren. Das war eine unausführbare und zudem für die Beauftragten höchst gefährliche Sache, wenn Jedermann diese Spione und Denunzianten kannte. Wie diesen Schwierigkeiten begegnet werden könnte, sagen die Konzilsbeschlüsse nicht. Und doch war es nötig, hierüber Anordnungen zu treffen, wenn man praktische Ergebnisse erzielen wollte.

Und ferner: die Schwurgenossen, an deren Spitze ein Geistlicher oder der Vertreter eines solchen stand, die die Befugnis hatten, die verdächtigen Häuser und unterirdischen Gewölbe zu zerstören und die Flucht der Häretiker unmöglich zu machen, bildeten, wie man die Sache auch deuten mag, eine Instanz, die zugleich Ankläger, Urteilsfinder und Urteilsvollstrecker war, und es war unvermeidlich, daß die Ausübung dieser Befugnisse den bestehenden staatlichen Organisationen verwandter Art als Eingriff bzw. Übergriff erscheinen mußte. Wie es möglich sein sollte, die hier entstehenden Hindernisse zu überwinden, darüber sagen die Konzilsbeschlüsse nichts; auch diese Regelung blieb daher den ausführenden Organen der Kirche, d. h. den Erzbischöfen und Bischöfen überlassen.

Einige Zeit, nachdem das eben erwähnte Konzil des Jahres 1246 die kirchliche Gesetzgebung in Sachen der Schwurgenossenschaften zum Abschluß gebracht hatte, tauchen in verschiedenen Ländern Europas unter wechselnden Namen Schwurgenossenschaften auf, die in ihrer Organisation den Bestimmungen der Konzilien entsprechen.

Vielleicht die bedeutendste, jedenfalls die in Deutschland bekannteste Schwurgenossenschaft ist die unter dem Namen der

Vehme berühmt gewordene Organisation, die zuerst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Sprengel der Erzdiözese Köln nachweisbar ist.

Das Vehmgericht bestand in der Regel aus drei Vehm-Genossen, bisweilen war ihre Zahl aber auch größer.

Zu diesem Amte wurden nur Männer von guter Gesinnung zugelassen, und es war Gesetz, daß zwei andere Genossen sich für den rechten Glauben und die gute Gesinnung des neu Aufzunehmenden verbürgten. Jeder Mann von gutem Rufe und freier Geburt war aufnahmefähig.

Jeder Genosse mußte durch die Ablegung eines heiligen Eides (dessen Inhalt Geheimnis war und geblieben ist) die Übernahme der Pflichten seines Amtes geloben. Erzbischöfe und Bischöfe waren gelegentlich „Wissende“, d. h. geschworene Mitglieder des Bundes; ebenso Adlige und Herren, selbst Fürsten und Kaiser wie z. B. Kaiser Siegismund. Die Wissenden waren verpflichtet, alle ihnen bekannt gewordenen „Fehmwrogen“, d. h. alle zur Zuständigkeit des „heiligen Gerichts“ gehörigen Fälle zu denunzieren. Die Wissenden waren zugleich die Ankläger, die Richter und die Vollstrecker des Urteils oder der „heimlichen Acht“.

Die Vehmgerichte befaßten sich nur mit todeswürdigen Verbrechen und kannten nur eine einzige Strafe, nämlich die Todesstrafe. Sie traten in Wirksamkeit, wo die ordentlichen (öffentlichen) Gerichte, wozu ja später noch die öffentlichen Inquisitionstribunale gehörten, aus irgend einem Grunde keine Rechtsverfolgung eintreten ließen oder wo diese des Angeklagten nicht mächtig waren.

Das „heimliche Gericht“ vollzog sich im Gegensatz zum „offenen Ding“, das außerhalb der Freigrafschaft nicht Platz haben konnte, am Orte der Tat; zur Besetzung desselben genügten drei Schwurgenossen oder Freischöffen, eines Freigrafen bedurfte es nicht. Auf das Urteil folgte sofort die Vollstreckung; die Mitwirkung dabei war die Pflicht aller gegenwärtigen Schöffen; der Verfehnte wurde als überführter Verbrecher angesehen und behandelt. Einen Instanzenzug gab es nicht. Der Erzbischof von Köln war Statthalter der heimlichen Gerichte.

Die Vehme war eine Genossenschaft von Männern, die ihre Namen geheim hielten, heimliche Zusammenkünfte hatten, geheime Erkennungszeichen besaßen und diejenigen, die sie vor ihre „Stühle“ luden, in heimlichem Verfahren verklagten und

verurteilten, sie alsdann in die heimliche Acht taten und heimlich hinrichteten, die also in jeder Hinsicht einen Geheimbund darstellten¹⁾.

Um dieselbe Zeit, wo diese geheime Schwurgenossenschaft in Deutschland blühte, machte in Spanien die „heilige Hermandad“ viel von sich reden, deren innere Verwandtschaft mit den Vehmgenossen längst erkannt ist.

Die neueste zusammenfassende wissenschaftliche Darstellung über die Vehme findet sich in dem katholischen Kirchen-Lexikon von Wetzer und Welte Bd. XII (1901), Sp. 647 ff., wo Dr. Georg Grupp, Oberbibliothekar der Fürstlich Öttingen-Wallersteinschen Bibliothek, auf Grund der bis zum Jahre 1901 erschienenen umfangreichen Literatur in sachverständiger Weise über diese Genossenschaft — Grupp deutet den Namen Vehme in Übereinstimmung mit Franz Jostes und Theodor Lindner als „Genossenschaft“ — gehandelt hat. In Übereinstimmung mit den Ausführungen Richard Schröders²⁾ unterscheidet Grupp scharf zwischen dem „offenen Ding“ und dem sog. heimlichen oder stillen Gericht. Das offene Gericht hieß auch „echtes Ding“; es wurde dreimal jährlich an den gewohnten Malstätten öffentlich gehalten und seine Zuständigkeit erstreckte sich auf die gewohnte ordentliche Gerichtsbarkeit in der Freigrafenschaft, nicht aber auf auswärtige Sachen. Neben diesem ächten Dinge erscheint seit dem 13. Jahrhundert das „stilledink“ (judicium secretum), das ausschließlich für die Aburteilung von Sachen bestimmt war, die von auswärts (d. h. von Orten, die nicht innerhalb der alten Freigerichte lagen) an das Gericht kamen.³⁾

„Strenge Geheimhaltung, heißt es bei Grupp, aller Vehm-sachen und der geheimen Erkennungszeichen wurde ihnen (den Wissenden) zur Pflicht gemacht.“

Wie groß die Kühnheit des „heimlichen Gerichts“ war und was die Schwurgenossenschaft sich herauszunehmen wagte, beweist die Tatsache, daß sie den Kaiser Friedrich III. (1440—1493), der es abgelehnt hatte, selbst „Wissender“ zu werden, im Jahre 1470 vor den Freistuhl lud. Es war die Zeit, wo sich unter den

¹⁾ Näheres s. bei Keller: Über den Geheimbund der Vehme und der Vehmgenossen in den MCG. 1903. S. 27 ff.

²⁾ Richard Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. 3. Aufl. Leipzig 1898. S. 568 ff.

³⁾ Schröder a. a. O. S. 572.

Landesherrn wie unter den Städten ein heftiger Widerstand gegen die Übergriffe der Schwurgenossenschaften erhob, der allmählich ihre Wirksamkeit einengte.

„Die Freigerichte“, heißt es bei Grupp weiter, . . . zogen auch „Verbrechen gegen den Christenglauben, gegen das hl. Evangelium, gegen Gott, Ehre und Recht vor ihr Forum“.

Diese Tatsache wird bestätigt durch das Weistum, das unter dem Vorsitz des Vertreters des „Statthalters der heimlichen Gerichte“, des Erzbischofs von Köln, von 21 Stuhlherren, 23 Freigrafen, etlichen hundert Freischöffen und 65 Freifrohn im Jahre 1490 zu Arnsberg gefunden worden ist, worin es ausdrücklich heißt, daß der „Abfall vom Glauben“ sowie „Ketzerei“ vor die „heimliche Acht“ gehören.¹⁾

Es ist interessant zu sehen, in welcher Art bei den Vehmgerichten, die nur die Todesstrafe kannten, die Flucht der Verurteilten, die, wenn man sie nicht festhalten konnte, befohlen war, verhindert wurde. Auch ward die Schwierigkeit und die Gefahr, die in der Denunzierung für die Denunzianten lag, wirksam durch die Geheimhaltung, die Vorschrift war, beseitigt. Da uns Protokolle über die Beschlüsse der heimlichen Gerichte nicht erhalten sind, wissen wir nicht, ob und in welcher Art die Zerstörung der Zufluchtsstätten und Versammlungsräume zum Gegenstande der Beschlußfassung des Gerichts gemacht worden ist oder ob sie den einzelnen Wissenden überlassen blieb. Die Schwierigkeit, die in der Beeinträchtigung der weltlichen Gerichte durch die Schwurgenossenschaften lag, hat nie völlig beseitigt werden können und hat schließlich den Verfall der ganzen Organisation herbeigeführt, die ja auch bei Einführung ständiger Inquisitionsgerichte mehr oder weniger überflüssig wurde.

Ganz richtig fährt Grupp an der erwähnten Stelle fort, daß ein Zusammenhang mit der Inquisition nicht beweisbar ist, wobei freilich, um Mißverständnissen vorzubeugen, eine Verständigung über das, was man unter Inquisition versteht, notwendig ist.

¹⁾ Näheres bei Keller a. O. S. 32. — Daß Schröder a. O. hiervon nichts erwähnt, ist um so auffallender, weil von Schulte, Rechtsgeschichte § 117, der doch auf dem Gebiete des Kirchenrechts eine Autorität ist, dem Vehmgericht stets eine subsidiäre Gerichtsbarkeit für Ketzerei beigelegt hat. — Zu demselben Ergebnis wie Grupp und Schulte ist auch Fr. v. Thudichum in seinem Aufsatz über „das heilige Vehmgericht“ in der Historischen Zeitschrift N. F. Bd. 32 (1892) S. 1 ff. gekommen.

Versteht man nämlich unter Inquisition alle Einrichtungen der mittleren Jahrhunderte, die die Vernichtung der Häretiker zum Ziel haben — das ist die in protestantischen Kreisen übliche Anwendung des Wortes — so ist die Frage anders zu beantworten, als wenn man von der Inquisition im Sinne des kanonischen Rechtes spricht.

Mit den päpstlichen Inquisitionsgerichten, welche seit Gregor IX. (1227—1241) eine ständige, öffentlich-rechtliche Einrichtung der Kirche bilden, hat die Genossenschaft der Vehme keinerlei nachgewiesenen Zusammenhang. Eine Geschichte dieser Inquisition im engeren und eigentlichen Sinne hat auf die Darstellung der Vehme und der ihr verwandten Genossenschaften anderer Länder zu verzichten und mit Recht hat daher Camillo Henner in seinem Werke über die Organisation und Kompetenz der päpstlichen Ketzergerichte (d. h. der römischen Inquisitionsgerichte¹⁾ von der Berücksichtigung der Vehme abgesehen, obwohl er eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den westfälischen Wissenden und den Familiars del Santo officio in Spanien anerkennt und bei Besprechung der Familiars der Inquisition ausdrücklich an die heilige Hermandad erinnert.

Aber wenn auch die Genossenschaft der Vehme mit dem „heiligen Officium“, d. h. mit den Tribunalen der Kirche für die Inquisition der häretischen Schlechtigkeit²⁾, keinerlei organisatorischen Zusammenhang gehabt hat, so ist damit doch keine Instanz gegen die durch unanfechtbare Urkunden bewiesene Tatsache gewonnen, daß die heilige Vehme — so lautete Jahrhunderte hindurch der in der Kirche gebräuchliche Name — ebenfalls der Vernichtung der Häretiker gedient hat.

Von dem Namen des „heiligen Offiziums“ sagt Camillo Henner: Das Attribut „sanctum“ oder „sacrosanctum“ wurde diesen Gerichten beigelegt, weil die offiziellen kirchlichen Kreise in ihnen das Palladium der römischen Kirche erblickten, mit welchem die Lehre Christi rein erhalten und verteidigt werden sollte. Diese Gerichte wurden für unverletzlich, von allen weltlichen Institutionen für unabhängig und für die vornehmsten in der Kirche gehalten; ihre Tätigkeit galt für eine sehr erspriessliche. Wenn diese, durch

¹⁾ Dr. Camillo Henner, Beiträge zur Organisation und Kompetenz der päpstlichen Ketzergerichte. Leipzig 1890.

²⁾ Tribunalia sancti officii inquisitionis haereticae pravitatis hieß der amtliche Titel der päpstlichen Ketzergerichte (s. Henner a. O., S. 4).

Beweisstellen aus der kirchlichen Literatur gestützte Erklärung des Namens „heilig“ richtig ist, hat man doch einiges Recht, sie auch auf die Bezeichnung heilige Vehme anzuwenden. Denn es ist bisher kein Fall bekannt geworden, daß die Kirche weltliche Strafgerichte oder irgend welche Anstalten, die nicht den höchsten Zwecken der Kirche dienten, mit dem Beinamen heilige Gerichte oder heilige Anstalten ausgestattet hätte.

Wie dem auch sein mag, so steht doch nunmehr fest, daß die oben erwähnten Konzilien der römischen Kirche Schwurgenossenschaften von Laien unter Leitung kirchlicher Organe oder ihrer Vertreter geschaffen haben, die nicht mit der nachmaligen Einrichtung der Inquisition identisch sind, die aber ebenso wie letztere zur Bekämpfung der Häretiker bestimmt waren.

Der Meistersinger Georg Breuning und die religiöse Bewegung der Waldenser und Täufer im 15. und 16. Jahrhundert.

Von
Professor Dr. Fr. Roth in Augsburg.

Schon früher wurde von mehreren Seiten die Aufmerksamkeit auf den Augsburger Meistersinger Georg Breuning gelenkt¹⁾ und in der Tat verdient die Geschichte dieses Mannes, die uns über die Geistesrichtung der „Singschulen“, denen er angehörte, überraschenden Aufschluß gibt, die eingehendste Beachtung. Breuning darf in der deutschen Literatur neben Hans Folz und Hans Sachs einen Platz beanspruchen.

Georg Breuning stammte nicht aus der patrizischen Familie gleichen oder ähnlichen Namens, sondern aus einer wahrscheinlich aus dem schwäbischen Dorfe Aiting nach Augsburg eingewanderten Handwerkerfamilie. Er mag um das Jahr 1440 geboren sein und erscheint Ende der sechziger Jahre als verheirateter Webermeister, der nach den von ihm bezahlten Steuerbeträgen einiges Vermögen besessen haben muß. Zum letzten Male wird er im Steuerbuche der Stadt Augsburg vom Jahre 1504 aufgeführt, das (Bl. 46 b) einen auf ihn sich beziehenden Eintrag enthält. Dieser Eintrag läßt den mit der Einrichtung der Augsburger Steuerbücher Vertrauten erkennen, daß Breuning damals die Stadt Augsburg verlassen hat.

Die Zeit, während welcher Breuning²⁾ in der Stadt lebte, gehört zu den bewegtesten und interessantesten Perioden in ihrer Geschichte.

¹⁾ Zuletzt wieder von Ludwig Keller in seiner Abhandlung über die „Kultgesellschaften der deutschen Meistersinger und die verwandten Sozietäten“, die im letzten Hefte des XI. Bandes dieser Blätter (S. 287 ff.) erschienen ist.

²⁾ Der Name unseres Meistersingers kommt infolge der Weitherzigkeit, die zu seiner Zeit in der Orthographie herrschte, in allen möglichen Formen vor: Breuning, Brewning, Breining, Preining, Pruning, Preinling u. s. w., wobei natürlich die i durch y ersetzt sein konnten. — Er war der Sohn des Jos. Breuning und, wie es scheint, zweimal verheiratet. Er hatte einen Sohn, namens Franz, von dem wir noch sprechen werden, und eine Pflegetochter, die er als Waise im Jahre 1483 zu sich nahm (Stadtger.-B., 1483, S. 254).

Wie anderswo zeitigte auch in Augsburg das äußerliche Kirchenwesen damals eine Fülle und Mannigfaltigkeit auf allen Gebieten religiöser Betätigung wie kaum je zuvor¹⁾. Neue prächtige Gotteshäuser erstehen, die alten werden umgebaut und erweitert, mehrere heilige Leiber werden neu aufgefunden, der Kultus des wunderbarlichen Sakramentes zum heiligen Kreuz kommt zu frischen Ehren. Die hohen kirchlichen Feste werden, öfter unter Teilnahme des Kaisers und der vornehmsten Fürsten des Reiches, mit blendendem Prunke begangen, die Gelder zur Erwerbung des Ablasses, namentlich gelegentlich der Jubeljahre, fließen noch reichlich in die päpstlichen Truhen. Wer es vermag, sucht sich durch kirchliche Stiftungen aller Art oder durch Werke einer vor den Augen der Öffentlichkeit geübten Charitas eine Staffel in den Himmel zu bauen. In wahrhaft imponierender Weise zeigt sich die kirchliche Gesinnung der Menge bei besonderen äußeren Anlässen, so bei den Predigten des berühmten Johann Kapistrano auf dem Fronhofe zu Augsburg²⁾, denen Breuning als Knabe beigewohnt haben wird, bei denen Geilers von Kaisersberg im Dome³⁾, die er als ein an der Schwelle des Greisenalters stehender Mann hören konnte, bei der großen Prozession im Jahre 1503, als nach einem „Kreuzregen“, den man als Vorboten eines göttlichen Strafgerichts betrachtete, ungefähr 60000 Menschen, unter ihnen Maria Blanka, die Gemahlin des Kaisers Maximilian, barfuß und mit brennenden Kerzen vom Dome nach St. Ulrich zogen⁴⁾. Bei Gelegenheiten wie diese letzte konnte man ausnahmsweise auch die Bischöfe in ihrer Eigenschaft als Hohepriester sehen, jene Bischöfe, die man sonst nur als stolze Kirchenfürsten kannte, als übermütige und oft auch gewalttätige Gegner und Schädiger der städtischen Freiheiten und Rechte. Das war die kirchliche Luft, die Breuning umwehte.

¹⁾ S. hierzu Roth, Augsburgs Reformationsgeschichte (1517—1530), München 1901, S. 19 ff.

²⁾ S. hierzu die Chronik von Hektor Mülich in den Augsb. Chron. Bd. III S. 112; die Chron. von Joh. Frank in den Augsb. Chron. Bd. V S. 303 ff.

³⁾ S. über die Wirksamkeit Geilers in Augsburg Dreher, das Tagebuch von Friedrich von Hohenzollern, Bischof von Augsburg in den Mitteilungen des Vereins für Geschichts- und Altertumskunde in Hohenzollern, Bd. XX S. 4 ff.

⁴⁾ Brunner, Kaiser Maximilian I. und die Reichsstadt Augsburg (Augsburg 1877, S. 31).

Es war im Jahre 1484, unter der Regierung des prachtliebenden Bischofs Johann von Werdenberg, daß Jörg Breuning, der stille Weber, plötzlich eine in der Öffentlichkeit viel besprochene Persönlichkeit wurde. Als in diesem Jahre die Osterzeit herankam, da verließ Breuning seine Werkstätte und wanderte hinaus nach St. Radegunde, um hier das Leben eines „Einsiedels“ zu beginnen¹⁾. Dort stand, etwa eine Stunde von Augsburg entfernt, am Rande eines bewaldeten Höhenzuges, ein Kirchlein zu Ehren der heiligen Radegunde, die um das Jahr 1290 in dem ganz nahe gelegenen Wellenburg als Magd gedient haben soll und später von der Kirche in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen wurde. Mächtige Bäume mit weitausgreifenden Ästen erhoben sich hier, und unter einem von ihnen schlug Breuning sein Lager auf. Der idyllische Ort war schon von jeher ein gern besuchtes Ausflugsziel der Augsburger, und die Kunde von dem neuen Einsiedel lockte während der österlichen Zeit viel Volks hinaus, zum guten Teil wohl Angehörige der Weberzunft, die ihre Neugierde befriedigen wollten. Sie machten ihren Gang nicht umsonst, denn sie fanden nicht nur einen „Einsiedel“, sondern einen Prediger, der von einem Ast seines Baumes herab in begeisterten Worten „neue, unerhörte Dinge“ verkündete, so ganz anders, als die Prediger in den Kirchen.

Das Urteil über den Prediger bei St. Radegunde war, wie dies in solchen Fällen immer ist, natürlich sehr verschieden. Die einen verehrten ihn „wie einen Heiligen“, andere betrachteten ihn als einen seltsamen Kauz, bei dem es nicht ganz richtig im Kopfe sei, wieder andere als einen schlaunen Heuchler, einen Betrüger oder „Bachstelzler“²⁾, der nur darauf ausgehe, die mancherlei Gaben einzuheimsen, die ihm von den Einfältigen in den Schoß geworfen würden. Die Weberchronik, die, wo sie von den Webern spricht, nur Zunftangelegenheiten oder die Ver-

¹⁾ Darüber berichtet uns die Chron. Senders in den Augsb. Chron. Bd. IV S. 43; die Chron. Gassers bei Mencken, Scriptorum rer. Germ., Bd. I ad a. 1484; die sog. Peutingersche Chron. ad a. 1484 (Stadtbibl. Augsburg).

²⁾ Sender l. c. Hier wird berichtet, Breuning sei „verdorben“ und deshalb aus der Stadt gezogen. Die Stadtgerichtsbücher weisen nichts auf, was diese Angaben bestätigen könnte, ebenso wenig die Steuerbücher; das aber ist richtig, daß die Verhältnisse Breunings um die in Rede stehende Zeit sehr eng und dürftig waren.

herrlichung der Zunft und hervorragender Mitglieder derselben im Auge hat, gedenkt unseres Breuning, der ja nach der Anschauung mancher seiner Zunftgenossen diesen nur Schande gemacht, mit keinem Worte. Auch muß man bedenken, daß diese Chronik in der Reformationszeit angelegt worden ist, in der man auf „Waldbrüder und dergleichen Gaukler“ nicht gut zu sprechen war.

Was die Ursache gewesen, daß Breuning sein Einsiedlerleben schon nach wenigen Wochen aufgab und wieder in die Stadt und die Werkstätte zurückkehrte, ist aus den uns vorliegenden Quellen nicht sichtbar¹⁾. Es ist möglich, daß ihm die Zudringlichkeit des wunderstüchtigen Volkes und die von demselben ihm entgegengebrachten Ehrerbietigkeitsbezeugungen lästig wurden, und daß es ihm ging wie dem heiligen Alexius, von dem er sagt:

Do alles volk bekant sein hailigkeit,
do erten si den menschen frum,
gross würd und er ward im daran gelayt,
sie teten im alle gutlich,
und jeder man bevalch sich in sein bet;
darvon ihm traurig ward sein mut,
und vorcht, wie er sein lon verloren het.²⁾

Dem sei, wie ihm wolle, Tatsache scheint zu sein, daß Breuning später nie mehr in der Öffentlichkeit auftrat; wenigstens erwähnen die Chronisten seiner mit keinem Wort mehr, und einer von ihnen, der bekannte Arzt Pirminius Gasser, der sich über die Person Breunings noch bei solchen, die ihn gekannt hatten, erkundigen konnte³⁾, sagt, indem er von dessen Predigten bei St. Radegunde spricht, ausdrücklich: „Aber wie dieselb heuchlerische Heiligkeit gar unweisslich angefangen, also ist sie auch wie ein leer Ei wiederum verschwunden“.⁴⁾

Von dem, was Breuning eigentlich gelehrt hat, finden wir in den kurzen und parteiischen Notizen der wenigen Chroniken, die von ihm berichten, gar nichts; deshalb ist es ein Glück, daß er selbst zur Feder gegriffen hat, und daß sich manches von dem,

¹⁾ Sender (l. c.) freilich erklärt die Sache sehr einfach: „Da er nun mit seiner betriegerei viel geltz überkam, kam er wider gen Augspurg und trib da widerumb das weberwerck“. Das, was wir noch über die Persönlichkeit Breunings hören werden, ist nicht dazu angetan, dieses glaubhaft erscheinen zu lassen.

²⁾ Massmann, Sanct Alexius Leben (Bibl. der ges. d. Nat.-Litt., Bd. IX, Quedlinburg u. Leipzig 1843) S. 151.

³⁾ Gasser wohnte in Augspurg seit dem Jahre 1546.

⁴⁾ Werlichsche Übersetzung der Gasserschen Chron., S. 239.

was er geschrieben, teils handschriftlich, teils in alten Drucken erhalten hat.

Wir greifen hier an erster Stelle nach zwei von ihm herührenden Sendbriefen „Von der Liebe Gottes“¹⁾, aus denen wir die Grundzüge und die Ziele seines religiösen Denkens und Fühlens entnehmen können. Wie er hier schrieb, so wird er auch gepredigt haben.

Der Mensch muß, heißt es in dem ersten dieser Briefe, vor allen Dingen in seinem ganzen Tun und Lassen immer Gott vor Augen haben und sich durch Überwindung der sündigen Triebe, durch christliche Liebe zum Nächsten, wie durch strenge Erfüllung des Sittengesetzes überhaupt, auf jene Stufe der Läuterung und der inneren Erneuerung erheben, auf der ihm das Erkennen des heimlichen Willens Gottes aufgeht und das ewige Wort, „das der wahre Sohn Gottes ist“, ihm „einspricht oder einraunt“. Nur so wird er sich zur Liebe Gottes emporingen oder „in den Grund geraten, darin die wahre, wesentliche Liebe geboren wird“. — „Uns sollte also gar fast hungern und dürsten nach dieser göttlichen, wahren Liebe, daß wir nicht sollten wissen, was uns geschieht an Ehr und an Gut, denn wir sollten sein wie Leute, die nichts anderes haben denn die göttliche und brüderliche Liebe und auch ungerne etwas anderes haben wollten. Und darum so sollen wir auf alle andern Sachen nit anderst sehen, denn auf diese und uns vor allem andern hüten, damit wir uns nicht an etwas genügen lassen, das minder ist denn die wahre, göttliche Liebe. Nicht soll man darum unterwegs lassen, das notdürftig, nutz oder gut ist zu Seel und Leib, sondern man soll dasselbige treulich thun, aber ohne Sorge. Auch sollen wir uns daran nicht lassen genügen, denn wir sollen also treulich wachen, dass, wenn das ewige Wort in uns spricht: „folg mir nach“, es uns dann frei und ledig findet und unsere Liebe losgelöst von dem, das der wahren Liebe entgegen ist. Vor allen Dingen urteilt über niemanden hart noch streng von seiner Sünde wegen, denn die göttliche Liebe ist also gar gross zu uns, in so gar grossem Hunger und Durst nach unserm Heil, dass sie die Sünden und Gebrechen ganz und gar verschlingt in einem Augenblick, sobald man sich in Wahrheit von ihr kehrt, denn alles, das uns Gott thut, und alles, das wir durch Gott thun oder lassen, das ist nichts anderes denn Liebe. Und ob kein Gott wäre, die Liebe

1) S. den genaueren Titel, S. 87 Anm. 2.

lohnet dennoch dir selber genugsam. Es ist nit anders möglich, als dass der Mensch, welcher alle Dinge in göttlicher Liebe thut und lässt, die göttliche Heimlichkeit spüren muss und sein Wille alle Zeit für die neuen Einflüsse empfänglich ist. -- Darum so bitt ich und ermahne ich euch in Gott, dass ihr euch der wahren Liebe ganz aufopfert; ergebet euch also ganz und gar, dass euer Herz und eure Seele lebe in eitel neuem Fliessen, so wird euer Gedächtnis also gross und stark, dass ihr mit einem grossen Vertrauen Gott allzeit möget anschauen. Darum so lasset kühnlich und redlich alles, was euer Vertrauen zu Gott betrüben oder kränken mag, und thut fröhlich alles das, wodurch euer Vertrauen zu Gott grösser wird, so mag es euch nimmermehr misslingen — weder hier noch dort. Und hiemit sei Gott mit euch und mach euch offenbar alle seine heimlichen, verborgenen Wege, die er allen denen zeigt, die er nicht allein berufen hat, sondern auch auserwählt, und denen er vorgehet mit seiner heimlichen Gegenwärtigkeit bis in seine unergründliche Unbekanntheit, die also gar licht ist, dass sie von Wunder unbekannt ist, und viel dunkler als der Abgrund. — Dazu helf uns die Liebe selber, Amen“.

In ähnlichem Gedankengang bewegt sich der zweite, kürzere Sendbrief, der ebenfalls in der Lobpreisung der göttlichen Liebe gipfelt. „Diese Liebe ist Gott selber, und wer darin wohnt, der wohnt in Gott und Gott in ihm.“ — „Ihr bedürft keiner anderen Geschicklichkeit,“ schließt der Brief, „sondern nur allein dieser Liebe, . . . damit ihr Gott zwinget mit Gewalt in euch und euch in Gott, als geschrieben stehet: Die Liebhaber Gottes berauben den Himmel mit Gewalt und Gott daraus, und auch also beraubt sie Gott aller ihrer Eigenschaft und setzt sich selber an ihr Statt, damit ihr Himmelreich hie anfängt und währet immer ewiglich. Darzu uns helf die Liebe selber.“

An diese Sendbriefe reihen wir die sogenannten Sprüche Breunings, die nichts anderes sind als gereimte Erläuterungen geistlicher Themata und offenbar den Zweck hatten, seine Lehren bei seinen Anhängern zu befestigen und sie, nachdem er seine Predigten eingestellt hatte oder hatte einstellen müssen, auch in weitere Kreise zu tragen. Es sind von diesen Sprüchen im ganzen dreißig bekannt, von denen die meisten in der Münchener K. Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrt werden.¹⁾ Jeder

¹⁾ Fünfundzwanzig Sprüche (alte Drucke) werden in der Handschriftensammlung der K. Hof- und Staatsbibliothek (Cim. 1. 3. h.)

Spruch nimmt eine Seite eines Kleinfolioblattes ein, zählt in zwei Kolumnen zweiundsiebzig Zeilen, gibt in einer Überschrift den Gegenstand an, von dem er handelt oder von dem ausgegangen wird, und nennt den Namen des Dichters in der letzten Zeile, wie wir dies auch bei Dichtungen von Hans Folz, Hans Sachs und anderen Meistersingern finden, z. B.

Got gefält all gute ding,
also spricht brüder breining.

aufbewahrt. Wir teilen die Überschriften derselben mit, weil aus ihnen die Stoffe, die Breuning besonders am Herzen lagen, ersehen werden können.

1. Der erst spruch von der kirchweih sagt, wie man darzû kömpt, das man alle ding vermag mit got.
2. Der erst spruch sagt von dem freind, wye der anklopfen sol, vnd wa vnd was der freund sey.
3. Der erst spruch von dem weingarten, der sagt von zwaierley miessigkeyt.
4. Der ander spruch von dem durst sagt, wer vyl täglicher sünd thüt, der mag on tod-sünd nit lang bestan.
5. Der ander spruch von dē gebet sagt, wie man aller gebet teilhaft wirt.
6. Der drit spruch von dē weingartē sagt, wie man got zû lieb arbeitē sol.
7. Der dritt spruch von der teich sagt, das man innerkeit nit durch ausserkeyt verlieren soll.
8. Der drit spruch sagt von dē gebet des freunds, vnd warumb man nit alle zeyt erhört wirt.
9. Der drit spruch von dē liecht sagt, wie man daz war liecht erkennē sol.
10. Der vierd spruch von dē liecht sagt von der gleichssner falschē weiss.
11. Der vierd spruch von dē gebet sagt, das dye schuld gotes nit ist, wann wir nit erhört werden. (Zû Augspurg gedruckt.)
12. Der vierd spruch von der hochzeit sagt, wye man auch in der welt ein yetlichen orden halten mag.
13. Der VI. spruch von der teich sagt von dē mittel zwischē got vñ vns.
14. Der spruch sagt, wye sich ain mēsch vor den augen gottes halten sol. (Zû A. g.)
15. Von der wirckung des heyligen geystes vnd arge, dye geirret wirt. (Zû A. g.)
16. Von der berührung gotz, vnd wye wir vnss selb daran versamen. (Zû A. g.)
17. Von d' straf gotz vñ wie wir d' billich wartē sollen.
18. Von dē heyligen sacrament, wye man sich darmith halten sol. (Zû A. g.)
19. Wye man got mit schweigen loben soll. (Zû A. g.)
20. Wie wir . . . sollen stan in nuchterheyt vnd mit wachen. (Zû A. g.)
21. Wye man zû warem frid kompt, vnnd was vnss daran hindert. (Zû A. g.)
22. Von falschem schein vnd von warem schein, vñ wye man güt leut erkennen sol. (Zû A. g.)
23. Von dem pild der hailigen drivalentigkait. (Zû A. g.)
24. Von dem heyligen pfingstag vnd von wirckūg des heyligen geystes. (Zû A. g.)
25. Wye sich ein mensch schicken sol zû dem heiligen sacrament. (Zû A. g.) — Zwei Sprüche befinden sich in der Sammlung des früheren Antiquars Butsch, die kürzlich von der Stadt Augsburg erworben, aber noch nicht aufgestellt worden ist, nämlich
26. Der spruch sagt von der gefengknus, darinn vil menschen gefangen ligen in viererley weiss. (Zû A. g.)
27. Der spruch sagt von vnderscheid zwischen gutē vñ bösen mēschen. (Zû A. g.) Beide aufgeführt bei Weller, Ann. der poet. Nat.-Lit. der Deutschen (Freiburg i. Br. 1864) S. 203. — Zwei Sprüche liegen in Berlin: der eine beginnt (28.): Es straffet vnser lieber herr — mengen menschen

Die in diesen Sprüchen¹⁾ hervortretenden Gedanken sind dieselben wie in den zwei Sendbriefen. Die Kirche und ihre Dogmen werden in gebührenden Ehren gehalten, immer aber wird betont: Das Nötigste ist ein wahrhaft christliches Leben:

Das ist ein wesentliche rew
vnd sych zů got keren mit trew
Vnd sych halten ledig vnd frey
von allem dem, das nicht got sey;
daz ist daz marck vnd auch der keren,
der wir allzeit solten begeren,
stät nach zu volgen mit dem leben
vnd eygen willen nit beheben.²⁾

Alles übrige hat nur insofern Wert, als es uns zu einem solchen Leben „weisen“ kann und uns hilft, alle Neigung zu „kreatürlichen Dingen“ aus dem Herzen zu reißen, die Gedanken an eigene Gerechtigkeit zu unterdrücken, all unser Heil in die Barmherzigkeit Gottes und in das Verdienst Christi zu setzen.

durch sich selber. Der zweite (29.): Der vngerecht, ich ew bescheyt — übt alle ding in ausserhey. Weller ebenda S. 150. Wackernagel, Bibliographie des Kirchenliedes etc., l. c. S. 159. Der letzte der genannten Sprüche findet sich in moderner Abschrift auch in der Münchener Sammlung. — 30. Der acht spruch von d' vischgruob, der sagt von der baitsamkeit, ist abgedruckt in Iduna und Hermoda, Jahrg. 1812, S. 190. — Aus der Art der Numerierung der Sprüche 1—13 geht hervor, daß sie (da es vier „dritte“ Sprüche gibt) in mindestens vier Serien erschienen sind, und daß eine große Anzahl von ihnen verschollen ist.

¹⁾ Was den Drucker betrifft, so glauben wir, daß hier an Lucas Zeissenmair zu denken ist. Dieser, der Schwiegersohn des Augsburger Druckers Hans Bämmler (Steuerb. 1498), ist als Drucker in Augsburg von 1495—1502 nachweisbar und wird 1501 (im Steuerb.) auch als „Buchführer“ erwähnt. Im Anfang des Jahres 1503 verließ er, vielleicht infolge von Unannehmlichkeiten, die der Druck der Sprüche für ihn zur Folge hatte, Augsburg und ging nach Wessobrunn (in der Nähe des Ammersees). Dort druckte er noch im Jahre 1503 fünf unten näher zu besprechende Lieder Breunings. Aus seinem Weggang von Augsburg nach Wessobrunn erklärt sich auch der merkwürdige Umstand, daß, wie aus einem der Münchener Sammlung beigeschriebenen Bibliothekvermerk hervorgeht, alle in dieser aufbewahrten Stücke Büchern des Wessobrunner Klosters (einem Martial vom Jahre 1503, einem astronomischen Kalender u. s. w.), wo sie eingepappt waren, entnommen sind. Zeissenmair hat eben aus seinem Vorrat den Klosterleuten von jedem Spruche ein Exemplar geschenkt oder verkauft. Ist unsere Vermutung richtig, dann würden die Sprüche, welche die Angabe „Zů Augspurg gedruckt“ nicht aufweisen, nach 1502 in Wessobrunn gedruckt worden sein.

²⁾ Aus Spruch 7.

Viele und schwere Hindernisse stehen uns dabei im Wege, und Breuning wird nicht müde, seine Leser auf diese immer und immer wieder hinzuweisen und ihnen die Mittel zu zeigen, durch die man sie überwindet. Inbrünstiges Sehnen aus tiefstem Herzen ist dabei mehr wert als aller äußerlicher Gottesdienst:

Vnd wann dann ein mensch frü vnd spat
 auß seim herzen ein seufzen lat,
 das erleuttert yn bas sein wesen
 Dann betten oder bücher lesen.¹⁾

Von Anfang an verloren ist nur der „Gleißner“, der Pharisäer, „der kalte und schläfrige Mensch“, der auf seine Gesetzmäßigkeit pocht:

Im ist verspört der hymel thor,
 ym gant dye offen sunder vor,
 wann alz volck, das heylig erschain
 Vnd besser deucht dann dye gemain,
 ströpten wider got offenbar,
 am letsten todten sy yn zwar.
 also noch fariseyer thund,
 umb kein ding sy sich straffen lond
 unnd widerstant an allen steten,
 als auch die falschen iuden theten.²⁾

Ausführungen über die Liebe Gottes bilden den durch Breunings Schriften sich hinziehenden Strom, in den alles übrige wie Bächlein und Nebenflüsse einmündet.

Das Vollendetste und Bedeutsamste, was wir von Breuning besitzen, sind drei Lieder „von Gott und Christo“, die im Jahre 1503, zusammen mit zwei Marienliedern, unter dem Titel „Fünf gar nützliche, fruchtbare Lieder in dem Ton Maria zart“³⁾ von

¹⁾ Aus Spruch 25.

²⁾ Aus dem Spruch Nr. 10.

³⁾ Hie nach volgent fünf gar nützliche frucht- / pare lieder In dem thon Maria zart etc. gar / maisterlichen gemacht vnd zu samen gesetzt / durch Jorgen preining zu Augspurg jn welich / enn dye menschen pesunder grüntlich leer vnd vnderweisung zü pesserung entpfachen. wo sy / mit fleiss gesungen, gelesen vnd recht verstan / den werdenn. — Am Ende: Getruckt vñ volendet durch Lucam Zeissenmair / zu Wessoprunnen am freitag nach sant Laurenci- / us tag do man zalt fünfzehen hundert vnd jn / dem dritten jar. — Den Anfang macht ein Marienlied (Maria zart — dein edle art — Jhesum geboren hate etc.), dann folgt: Jhesus, ein wort — der höchste hort etc., Got ewig ist — on endes frist etc., Christus, der herr — verleih mir leer etc., und den Schluß macht ein zweites Marienlied (Maria zart, — dein edle Art — mag nieman gar aussprechen etc.). 14. Bl., letztes leer. Auf der Titelseite ein Holzschnitt, Maria mit dem Kinde und drei Beter darstellend.

Lucas Zeissenmair in Wessobrunn¹⁾ gedruckt wurden. Sie sind wahrscheinlich Breunings Schwanengesang.

Diese Lieder sind der Hauptsache nach eine Umschreibung des Gedankens, daß dem Menschen die sinnliche Erfassung des göttlichen Wesens versagt ist, obwohl er dessen Wirken immer und überall verspüren kann:

Sein wait vnd eng,
hoch, tüeff vnd leng,
sein angesicht
gänzlich mit nicht
nit mag begriffen werden,
doch lässt er sich
gar mültiglich
täglich niessen auff erden.²⁾

Aber auch seine Lehre von der Innerlichkeit des Christentums im Gegensatz zum Buchstaben der Schrift und äußerer Kirchlichkeit kommt hier öfter und fast in noch größerer Bestimmtheit als in den Sprüchen zum Ausdruck:

Christus der herr — verleih mir leer,
daz ich mit weisen synnen
der cristenheit — geb vnderschaid,
wie ein mensch soll von jnnen
geschrift verstan — on valschen wan,
das er nit werd betrogen,
auch nit nyder gezogen
durch den buchstab, der nit läst ab,
biß er durch nött — die menschen tödt
vnd auch ir ynner leben.
darumb ich ew — mit lieb und trew
gut vnderschaid will geben.³⁾

Christus, ein hirt — der vns nit irrt,
zu gan auff gute wayde,
vnd durch den gaist — hier aller meist
will geben vnderschayde.
der übertrifft — weit die geschrift
vnd den buchstaben tödte,
der mengen pringt in nötte,
der wendt alltag — wy die schrift sag,

Das Schriftchen ist aufbewahrt in der Handschriftensammlung der K. Münchener Hof- und Staatsbibl. (P. o. germ. 69 m). Aufgef. bei Weller, Rep. typ. 202.

¹⁾ S. über ihn oben S. 81, Anm. 1.

²⁾ Aus dem Lied „Jhesus, ain wort“, Str. 12.

³⁾ Ebendaher Str. 11; ebendaher auch die nächsten Strophen: 2, 5, 6.

daz sey also — nit anderst wo
dürff er fragen noch leren;
das ist dorheit, — wa man es sait,
so es die weysen hören.

Christus, der richt — vnd widerspricht
all, die sprechen, sy glauben,
waz die kirch glaubt, vnd sein betaubt,
das sy sich selbs berauben
guter vrkund, — die durch ir sünd
in werden vnderzogen,
damit sy seind betrogen:
dann wer in gott — glaubt one spot,
der selb nit stirbt — auch nit verdirbt,
er würdt ewigklich leben:
nun seind tod hie — für war all, die
diser leer widerstreben.

Christus, ain kind — der spricht: „die sind
nit aines guten willen,
Die schöne wort — an mangem ort
sprechend on alls erfüllen,“
wann der war frid — ist bey yn nit:
ich main die all gemaine
der hertzen seind nur aine;
got in nit geit — frid in der zeit,
der übertrifft — nach der geschriff
all vnsers hertzens trauren:
die frid wend han, — von sünd nit lan,
seind all buben vnd lauren.

Wen Breuning zunächst damit meint, ist trotz der Allgemeinheit, in der hier gesprochen wird, nicht zu verkennen. — Äußerlich ist auffällig, daß jedes der drei Lieder dreizehn Strophen hat, wobei vielleicht an eine geheimnisvolle Zahlensymbolik zu denken ist¹⁾, und zwar beginnt in dem ersten Liede jede Strophe mit dem Worte Gott, in dem zweiten mit Jesus, in dem dritten mit Christus.

Weit weniger gelungen als diese Lieder von Gott und Christo sind die zwei Marienlieder, echte Erzeugnisse des Meistergesanges mit seinen Schwächen: neben überschwenglichen Süßigkeiten nackte gereimte Prosa und, was am meisten erkältend wirkt, ein aufdringliches Prunken mit Belesenheit, infolge deren es ihr Verfasser fertig bringt, selbst den Titus Livius herein-

¹⁾ S. hierzu Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien (Leipzig 1885) S. 201.

zuziehen und Maria mit Diana in Parallele zu stellen, wobei ihm noch eine Verwechslung der letzteren mit Danae begegnet.

Endlich kennen wir von Breuning noch zwei Meisterlieder epischen Inhaltes, von denen eines ein legendäres Motiv aus dem Leben des heiligen Ulrich¹⁾, das andere die Legende vom heiligen Alexius²⁾ zum Gegenstande hat. Daß Breuning als Meistersinger gerade für die beiden genannten Heiligen besonderes Interesse bezeugt, ist kein Zufall. Der heilige Ulrich ist der Patron der Diözese, der einst in der Stadt seine Heimstätte hatte, in der Ulrichkirche begraben lag und von seiten der Zunft der Weber, die nach der Sage in der Schlacht auf dem Lechfelde unter der Führung des Bischofs noch mehr als alle anderen Zünfte tapfer und erfolgreich kämpfte, besondere Verehrung genoß. Was den heiligen Alexius betrifft, so war seine Legende ein Lieblingsstoff mittelalterlicher Dichter, der einige lateinische und, das „Lied“ Breunings mit eingerechnet, acht deutsche Bearbeitungen fand. Außerdem war Alexius, der Schutzherr der Begharden³⁾, in seinen demütigen Verzicht auf die Freuden der Welt und in seiner völligen Hingabe an Gott für Breuning so recht das Ideal eines nach der Liebe Gottes dürstenden Menschen.

Und nun, nachdem wir alles, was uns über und von Breuning bekannt geworden, zusammengestellt, die Frage: Wie kommt er dazu, sich Bruder zu nennen, und was ist das für eine Gemeinde, vor der er als Lehrer spricht?

So viel ist sofort ersichtlich, daß die „Religion“ Breunings nicht die der katholischen Kirche ist. Er tritt ihr, wie schon gesagt, nicht entgegen, aber einerseits erscheint ihm der Kirchenglaube nicht ausreichend zur Seligkeit, wenn dem Gläubigen „die göttliche Liebe“ fehlt, anderseits erscheint ihm das Meiste, worauf die Kirche ein Hauptgewicht legt, als unnötig oder doch nur untergeordneten Wertes. Und wenn man näher zusieht, so ist ganz deutlich zu erkennen, daß die Anschauungen Breunings im

1) Sehr fehlerhaft abgedruckt aus der in der Münchener Hof- und St.-Bibliothek aufbewahrten Heidelberger Handschr., Cod. germ. Nr. 109, bei Görres, Altdeutsche Volks- und Meisterlieder (Frankf. 1817) S. 311—317.

2) S. hierzu Maßmann, l. c. S. 11, 13, 19 ff. Abgedruckt ist das „Lied“ bei Görres, l. c. S. 294—310 und besser bei Maßmann S. 147 ff.

3) Maßmann, l. c. S. 38.

wesentlichen sich mit den Grundlehren des Waldensertums¹⁾ decken. Daß wir in Breunings Schriften die Lehre der Waldenser nicht in ihrer vollen Reinheit finden, sondern mit manchen Zutaten, darf uns nicht beirren, denn dies liegt an dem Zustand der Trübung, in dem sich das Waldensertum am Ende des XV. Jahrhunderts überhaupt befand²⁾.

An waldensischen Überlieferungen fehlte es in Augsburg nicht; daß es dort, wie auch anderorts in Schwaben, Brüdergemeinden gab, ist mehrfach bezeugt, so hauptsächlich für das Jahr 1393, in welchem dort eine große Verfolgung von „Ketzer“ stattfand³⁾. Fünf von ihnen wurden verbrannt, die

¹⁾ Siehe hierzu Keller, „Die Reformation“ etc., S. 36 ff.

²⁾ Ebenda S. 303 ff.

³⁾ Siehe hierzu die Chronik von 1368—1406 (1417) im I. Bande der Augsb. Chron. S. 96; die Chronik von Wahraus, ebenda, S. 228; die Chronik von B. Zink im II. Bande der Augsb. Chron., S. 45; die Chronik von Müllich im IV. Bande der Augsb. Chron. S. 40; die Zusätze der Stuttg. Handschr. hierzu ebenda S. 346; die anonyme Chron. ebenda S. 462, die Chronik bei Öfele, Script. rer. Boic. Bd. I S. 620; die chronikalische Aufzeichnung in Tschirners und Stäudlins Archiv für alte und neue Kirchengesch., Bd. II (1815) S. 350; Gasser ad a. 1393 (Werlich II S. 137); Crusius, Ann. Suev. P. III, L. VI, C. IV, S. 317. — Vgl. Keller, l. c. S. 232. — Im nachstehenden teilen wir den auf diese Sache sich beziehenden Bericht aus der Weberchronik mit, die zwar erst in der Reformationszeit entstanden ist, aber sich auf alte, von der Zunft überlieferte Quellen stützt.

„In diesem jar ist ein sect und, als es die bapisten nennen, ein ketzerisch ler alhie umbstanden, und ir glaub was, das kein fegfeuer wer, und das der ap[osto]l umbsonst und vergebens, auch allein von des babsts wegen erdacht were, und das die geweichten stätt, als die kirchhöff, auch geweichte lichter wax, palmen, kräuter, salz, weichwasser, krisem und anders desgleichen alles vergebens und ein menschlich gedicht, auserhalb gottes befehl, were. diese leit ferchten sich seer vor den pfaffen, gingen bei der nacht in den kheleren zusamen, beichteten einander. man sagt von in, dass sie auch bieberei solten getrieben haben. zuletzt aber habent die pfaffen die sachen dohin bracht, dass ein predigermunch, Engerlin genandt, zu einem khetzermeister von dem babpst in Rom alher, die sachen zu erforschen und zu straffen, abgeferdigt worden ist. als [er] daher komen, do ist er von einem dieser sect schier erstochen worden, und nachdem im ein rath die inquisition und erforschung erlaupst hat, sind iren etlich gefangen worden, wölliche auf andre bekandt haben, also dass uber 243 personen, und der meist deil lodweber und sonst barchetweber im spil gewesen sindt. den hat man ein predig auf dem fronhoff getan. und der vorsteer diser sect send ir 45 gewesen, die habent die bus angenommen. die pus war also gestaltet, dass man inen gelbe kreitz an die prust und an den rugen machet, die sie ein jar lang tragen mussten, und mit einer prinenden kertzen 8 tag aneinander von Unser Frauen gen

übrigen in anderer Weise „gebüßt“. Fast alle waren Weber, und es ist kein Zweifel, daß sich ihre Lehren in der Weberzunft forterbten, sodaß Breuning, der ja kaum anderthalb Menschenalter später geboren wurde, in seiner Jugend unter seinen Zunftgenossen noch Zeugen dieser Vorgänge, ja Persönlichkeiten finden konnte, die selbst passiv daran beteiligt gewesen. Auch lebte er in der Zeit der Entfaltung und der Ausbreitung des Buchdruckes¹⁾ und hatte gerade in Augsburg vortreffliche Gelegenheit, sich mit der deutschen Bibel und der ausgedehnten Literatur der Gottesfreunde und der altdeutschen Mystiker bekannt zu machen.

Breunings Sprache ist die der Mystiker; von ihnen hat er die Terminologie entlehnt, die Gleichnisse und Bilder. Als Autoritäten nennt er in seinen „Sprüchen“ „alte Meister“, die Kirchenväter, besonders den heiligen Augustin, aber auch die Apostel Jakobus und Paulus, wobei freilich nicht sichtbar wird, ob er die von ihm angeführten oder erwähnten Aussprüche derselben aus den Quellen selbst geschöpft oder sie anderswo als Zitate gefunden hat. Von großem Einfluß auf ihn war sicher ein im Jahre 1483 aus der Offizin des Augsburger Druckers Antonius Sorg hervorgegangenes Buch „Von der Liebe Gottes“²⁾, das in tiefgründigen Ausführungen dieses Thema in

sanct Ulrich gan, alweg zwen und zwen mit einander. aber über 9 wochen da kament etlich mit unserem bischoff überein, dass er 70 guldin von in nam und hub die bus von inen auf. das vertros ein rath seer übel, und schribent dem bischoff gantz schmelich an, dass er aus dem glauben ein kaufmanschefft machen wolt, ziehen das stattbuch in der rubrick, wie man uber ein ketzer richten soll, gancz hoch und krefftig ahn, wollen, dass ir leib und gut irem statt- und landtvogt verfallen wer, und er, der bischoff, solt das gelt widerumb herausgeben und sich straffen lasen, ward ein wilder handel darauss, des zu lang zu schreiben ist. also wurden fünf personen mit dem brandt dis handels halber gerichtet und anderswo wurden vil mer gerichtet. gott, der genadt inen, amen!“

1) Die in Augsburg erschienene Literatur der Mystiker und der Gottesfreunde ist, wenn auch nicht ganz vollständig, zu ersehen in Zapf, Augsburger Buchdruckergeschichte (Augsburg 1791) 2 Bde. und in Mezger, Augsburgs älteste Druckdenkmale und Formschneiderarbeiten (Augsburg 1840).

2) Dise hernach geschriebene mate / teri ist gemacht von einem kar / thauser vnd sagt von der grossē / nuczberkeyt der gerechten liebe / gotes vnd der gerechtē mainūg / in allen vnsern wercken. — Am Schluß: Ein büchlin von der liebe got- / tes mit sampt dem spiegel d' Krā / cken vnd sterbenden menschen en- / det sich hie sälliglichē. Gedruckt / vnd vollendet in der kayserlichen / statt Augspurg von Anthonio / sorg am aftermontag nechst

zweiundzwanzig Kapiteln ausführlich behandelt; Breuning nennt es zwar nirgend in seinen Schriften, aber man bemerkt in ihnen deutlich dessen Spuren.

Wenn es ihm auch nicht immer gelingt, für das, was er sagen will, den entsprechenden Ausdruck zu finden, so bringt er doch auf jeden unbefangenen Leser seiner Schriften eine eigenartige mächtige Wirkung hervor. Man fühlt, daß aus ihnen ein Mann spricht, der mit wahrhaft glühendem Eifer bemüht ist, seine Mitmenschen auf die Bahn mit fortzureißen, die er selbst wandelt, und die nach seiner tiefsten Überzeugung der einzige Weg zu Gott und zur Seligkeit ist. Man gewinnt den Eindruck, daß dieser Mann fähig ist, jeden Augenblick für seinen Glauben zu sterben und alles zu dulden, womit er die Seinen vorwärts treiben könnte. „Ich wollte“, sagt er in dem zweiten Sendbriefe, „immer gern etwas Großes tun oder leiden, daß euch Gott die Liebe bei meinen Zeilen mitteilte“. Er spricht seine Zuhörer als „Kinder“ oder auch als „Brüder und Schwestern“ an, und man darf wohl mit Sicherheit annehmen, daß er jahrelang, bevor er öffentlich predigte, im Verborgenen als Lehrer gewirkt hat. Was ihn bewog, aus diesem engeren Kreise herauszutreten, wird nirgend angedeutet. Im Jahre 1531 bestiegen einige „Vorsteher“ der Wiedertäufer die Kanzel von St. Ulrich, weil sie von ihren Anhängern und auch von ihren Gegnern aufgefordert worden waren, das, was sie als wahr und recht lehrten, nicht nur in Winkeln, sondern frei und offen zu predigen, vor jedem, der es hören wollte — vielleicht hatte Breuning ähnliche Antriebe, sich aus dem Dunkel, in dem er sich bis dahin gehalten hatte, hervorzuwagen. Als er aus der Öffentlichkeit wieder verschwand, setzte er jedenfalls seine Wirksamkeit in der früheren Weise fort, wobei er, wie seine Sendbriefe bezeugen, seine „Kinder“, auch wenn sie ihm infolge von Ortsveränderung persönlich entrückt wurden, bei seiner Lehre festzuhalten suchte. „Ich bitt euch und ermahne euch in Gott“, ruft er solchen zu, „daß

vor / dem palmtage do man zalt nach / cristi gepurt MCCCCLXXXIII.
4^o, Exemplar der K. Hof- und St.-Bibl. in München. Einschrift: „Das buch gehören in das gemain für all pruder zu Rebdorf eysteter bistums vnd ist gewesen pruder cristoffen malers.“ — Es erfreute sich großen Ansehens und wurde, wie es im Vorwort heißt, auf Anschaffen des Augsburger Dompfarrers „herrn Hans Wildgefert, der do ist ein licentiatus in geystlichen rechten, ein gelert man“ vor dem Drucke drei mal abgeschrieben. Vgl. Zapf, Buchdruckergesch. sub 1483.

ihr alle Dinge wieder anfangt zu tun und zu lassen, die ich euch vormals auch geraten habe, also daß ihr so oft und so dick wiederum von neuem wahrnehmet des göttlichen Willens, so dick ihr wohl möget.“

Ob wir uns nun die ständigen Anhänger Breunings als ein durch das Band gleicher religiöser Anschauungen verbundenes Häuflein vorzustellen haben, oder als eine organisierte kleine Gemeinde, der er als erwählter Lehrer vorstand, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, doch ist letzteres, wenn wir alle in Betracht kommenden Umstände erwägen, das Wahrscheinlichere; ein „Apostel“ in dem Sinne, wie das Wort von den Waldensern gebraucht wurde, war er trotzdem freilich nicht, da er ja, abgesehen von anderem, in Augsburg sesshaft war und kein Wanderleben führte wie diese.

Daß ein Mann wie Breuning, auch wenn er nur in der Stille wirkte, bei der weltlichen und geistlichen Obrigkeit Ärgernis erregte, versteht sich von selbst. Schon der Umstand, daß er sich als Laie das nach den Normen der Kirche nur dem Priester zustehende Recht der „christlichen Unterweisung“ anmaßte und je länger, je mehr die „ketzerische“ Anschauung verfocht, daß sich Gott dem Einfältigen, der sich ihm in Demut naht, lieber erschließt, als dem mit dunkelhaftem Selbstbewußtsein erfüllten Gottesgelehrten, mußte bei der „Pfaffheit“ böses Blut machen. Sie wäre sicher bald gegen ihn eingeschritten, wenn sie nicht im Hinblick auf ihr schlechtes Einvernehmen mit dem Rate¹⁾ Weiterungen und Mißerfolge befürchtet hätte. So begnügte sie sich damit, ihn als einen Narren hinzustellen und ihm dadurch beim Volke den Boden zu entziehen, aber auch an versteckten „Antastungen“ anderer Art wird es nicht gefehlt haben. Breuning ergreift öfter die Gelegenheit, sich darüber zu beklagen. In dem ersten Sendbriefe sagt er: „Ohne das göttliche Einsprechen ist uns nicht möglich, die Untreue zu ertragen, die uns geschieht von denen, die eines großen Namens und eines geistlichen Scheines sind, und die unsere Vorgänger und Seelsorger sind: wie wollten wir dann bestehen gegen die, die öffentlich wider alle Wahrheit leben, so uns doch die Menschen wollen unsers Herzens Frieden zerstören, die wir auserwählen vor anderen Menschen!“²⁾

¹⁾ S. hierzu auch Stettens Gesch. der Reichsstadt Augsburg (Frankf. und Leipzig 1743), S. 224, 231.

²⁾ Es ist sehr wahrscheinlich, daß die von uns öfter erwähnten

Gerade diese Klagen aber, die sich in den „Drei Liedern von Gott und Christus“ vom Jahre 1503 am lautesten hören ließen, dürften der Anlaß gewesen sein, daß er schließlich doch aus der Stadt weichen mußte. Unter welchen Umständen dies geschah, ist uns nicht bekannt, ebensowenig, wch in er seinen Wanderstab setzte. Vielleicht nach Wessobrunn, zu Lucas Zeissenmair, dem Drucker dieser Lieder, von dem wir annehmen dürfen, daß er ein Anhänger und Freund Breunings gewesen.

Er wurde von denen, welchen er so lange Vater und Lehrer gewesen, auch in seiner Abwesenheit nicht vergessen. Als zwei Dezennien nach seinem Scheiden von Augsburg die Brüder, die man Täufer nannte, in der Stadt großen Anhang gewonnen, gab es Leute, die daran erinnerten, daß manches von dem, was nun im Munde der täuferischen Wortführer als eine neue Lehre erschien, von Breuning längst in Wort und Schrift gepredigt worden sei, sodaß er wie ein Vorläufer derselben erschien. Und in gewissem Sinne war er es auch. Ja, manche seiner Aussprüche erschienen den Täufern wie eine Prophezeiung der Dinge, die jetzt gekommen waren, und nach ihrem Glauben noch weiter in Aussicht standen.

Und sollte es ein Zufall sein, daß die Augsburger „Taufgesinnten“ denselben Waldessaum bei St. Radegunde, wo einst Breuning vor seinen Brüdern gepredigt hatte, zum Lieblingspunkte für ihre eignen Zusammenkünfte machten¹⁾?

Es wirft in die durch die theologische Polemik verdunkelten Zusammenhänge — auch die Namen „Wiedertäufer“ und „Täufer“ sind ja von der Streittheologie erfundene Kampfmittel, da dieselben von den Gemeinden, die man so nannte, stets als Scheltnamen bezeichnet und behandelt worden, auch nie von ihnen selbst

„Zwei Sendbriefe Breunings“ von ihm nach seinem Abzug aus Augsburg an seine Augsburger Gemeinde gerichtet sind, also erst nach 1505 entstanden sind. — Von Anfechtungen, die diese Gemeinde zu erdulden hatte, spricht der zweite dieser Sendbriefe; es heißt da: „Wie wol ewr brüder meint, es sey gar fast mein schuld, wo jr annderst lebet, den jm gefällig ist, das ich mit euch selbs bezeuge, wo jr mir folgen, das alle ewr sach mit gott gar wol möchten besteen; aber so er auch mich verurteylet nach seynem sinn, darumb müst jr auch vonn jm nit vngeurteilt bleyben. gott wölle, das wir vns des heimlichen willens gottes also ernstlich fleyssen, das er vns selb entschuldige“ etc.

1) Daß dies so war, ergibt sich aus den Urgichten der Augsburger Täufer, die zum größten Teile bei Roth, Zur Geschichte der Wiedertäufer in Ober-Schwaben, Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben u. Neuburg, Jahrg. 1902, S. 14 ff., gedruckt sind.

gebraucht worden sind — ein sehr deutliches Licht, daß einer der Führer der „Brüder“, die seit 1524 als „Widertäufer“ verfolgt wurden, eben der Sohn Georg Breunings, Franz Breuning, gewesen ist.¹⁾

Einige der Schriften Georg Breunings, zumal seine oben erwähnten zwei Sendbriefe, die bis dahin nur in Abschriften vorhanden waren, kamen um die Mitte der zwanziger Jahre, im Drucke heraus²⁾ und gingen unter den Brüdern von Hand zu Hand.

1) Franz Breuning erscheint zuerst in den Akten als Anhänger des Barfüßermönches Johann Schilling (August 1524, siehe hierzu Roth, Augsburgs Ref.-Gesch. S. 155 ff.). In dem Zeugenverhör, das vom Rate deshalb angestellt wurde, geschieht Breunings einige Male Erwähnung, und es stellt sich dabei heraus, daß er sich ziemlich tief in den Handel eingelassen haben muß und an die Erregung einer neuen Volkserhebung zur Befreiung von zwei wegen des Aufruhrs zum Tode verurteilten Webern, Hans Kag und Hans Speiser, dachte. (S. hierzu Keller, Die Anfänge der Ref. und die Ketzerschulen, Berlin 1897 S. 16 ff.; derselbe, Grundfragen der Reformationsgesch., Berlin 1897, S. 31 ff.; Roth, l. c. 189 ff.). Wir entnehmen aus den im St.-A. Augsburg aufbewahrten Aussagen folgendes: H. K. sagt, das ain frau zu ime komen, der name ime nit wissent sei, vnd gesagt: „send nit schandlider vnd truck verboten laut der beruff?“ hat K. gesagt: „ja.“ darauff die frau geantwort: „singt doch taglich Preinings sun vnd sein weib schandlider vom papst“ vnd sagt, wi der Preining und Schuterer, baid weber in dem Kautzengässlin, meinen herrn, einem erbern rat, teglich ubel reden und sagen, sie haben dennocht den munch zuwegen bracht, vnd het man ine den nit geben, so must es uber und uber gangen, vnd wer woll gethan, das man alle diejhenen, so im rat sitzen und das wort gotz unterdrucken wollen, zu dem venster hinauss werfe.“ (6. Sept. 1524). — Frantz Preinings weib im Kautzengässlin ist bai ainer frauen vor demselben gässlin gestanden vnd gesagt: „muess got erbarmen, das man die leut (die zwei weber) also ermorden will von der warhait wegen, es sein die 4 burgermeister eytel ketzer.“ Frantz Preining und sein weib sein geloffen von dem Kautzengässlin biss in Sant Steffans pfarr und Sant Gallen und biss zu dem Pleygen, an den heusern angeklopft und geschrien: „well wir die leut nit redten und also ermorden lassen, und müssen (seine mörder) hailig sein wie die juden, die cristum gemartert haben.“ und nach mitem tag wider also geloffen und gesagt: „wellen wir nit auf sein und lügen, dann bis morgen ist es an ainem andern.“ (14. Sept. 1524). — In den nächsten Jahren finden wir Breuning unter den Wiedertäufern. Am 20. Januar 1528 beschließt der Rat, den Schneider Hans Seybolt und ihn als solche, die sich trotz des Verbotes „rottierung, versammlung“ und anderer „verbotener sachen halber, den widertauff beruerent, ungehorsam gehalten“, auf den Pranger zu stellen, mit Ruten auszuheuen und auf immer aus der Stadt zu verbannen (Dreizehnerprot). S. auch Sender, l. c. S. 194 und Roth, Zur Gesch. der Wiedert. in Oberschwaben, l. c. S. 132. 133. 135. 136. 137.

2) Titelbordüre (Renaissance). Zwen Sendbrieff / vñ der Liebe got / tes durch Geor / gen Preining / vor jaren we / ber zu Aug / sburg ge / schriben,

Man möchte bei der Suche nach dem Herausgeber derselben an Franz Breuning denken, oder an Jakob Dachser und Siegmund Salminger, die beide im Jahre 1527 als „Vorsteher“ der Augsburger Täufergemeinde gefangen wurden und als „Halsstarrige“ jahrelang im Kerker schmachten mußten¹⁾. Mehr noch als diese Sendbriefe erregten die „drei Lieder von Gott etc.“ allgemeine Aufmerksamkeit; sie wurden in verschiedenen Ausgaben öfter nachgedruckt²⁾ und von Salminger in sein im Jahre 1537 erschienenen Gesangbuch („der gantz Psalter“) aufgenommen³⁾. Eines von ihnen, mit dem Anfang „Gott ewig ist“, fand außerdem noch weite Verbreitung in einer von dem bekannten Hebraisten Johann Böschenstein herrührenden Bearbeitung⁴⁾.

So blieb das Andenken Breunings verhältnismäßig lange in Ehren, aber auch an Verunglimpfungen seines Namens fehlte es nicht. Es ist bekannt, daß in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Augsburg außer ihm noch eine andere „geistliche Person“ von sich reden machte, die von der Meisterhand Hans Holbeins des Älteren verewigte „Laminitin“, eine freche Betrügerin⁵⁾; mit dieser wurde er später, wenn die in Glaubenssachen von Seite der Augsburger an den Tag gelegte Leichtgläubigkeit zur Sprache kam, gerne auf eine Stufe gestellt. So auch in der vom Bischof und seinem Domkapitel gegen den Augsburger Rat gerichteten Verantwortung (v. 20. Febr. 1537),

S. 1 e. a. 6½ Bl. Vgl. Zapf, Buchdruckergesch., II. S. 205; derselbe, Augsb. Bibl., II. S. 683.

¹⁾ S. über die beiden Radlkofer, Jakob Dachser und Siegmund Salminger (Erlangen 1899), Separat-Abdruck aus den Beitr. zur bayer. Kirchengesch.

²⁾ Einen Nürnberger Druck (J. Gutknecht) c. 1524 und einen andern c. 1530 führt Weller (Ann. typ.) Nr. 3108 auf.

³⁾ Der gantz Psalter, das ist alle Psalmen Davids, an der zal 150 etc. (S. den genauen Titel und die Ausgaben des Buches bei Radlkofer, l. c. S. 16 ff.) — Daraus abgedruckt bei Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, II. Bd. (Leipzig 1867) S. 823 ff.

⁴⁾ Ain hupsch / Lied von Gottlicher Majestat. / Vnd singt mans wie Maria zart. Am Ende: Gedruckt in Freyburg im Breyßgaw / durch Johannem Wörlin. / Anno Domini 1525. 4 Bl. 8. Vgl. Weller Nr. 3473; ebenda ist ein Nürnberger Druck dieses Liedes von Gutknecht aus dem Jahre 1550 erwähnt. Vgl. Serapeum 1858 S. 242. — In diesem Gedicht sind Str. 1, 2, 3, 4, 6, 7 von Breuning entlehnt, nur 5 und 8 sind neu. — Einen dritten Druck führt Wackernagel, l. c. S. 1096 an; daselbst S. 1094 ist die Böschensteinsche Bearbeitung des Liedes abgedruckt.

⁵⁾ S. hierzu Sender, l. c. S. 116 ff. und hauptsächlich die Remsche Chron. im V. Bd. der Augsb. Chron. S. 11 ff.

wo zuerst von den Schwindeleien der „Laminitin“ ausführlich die Rede ist und dann fortgefahren wird: „Darvor stuend ein weber auff, Preuning genant, der ward bey inen darumb, das er seine predigen vor der stat auff den beumen thet und newe, unerhörte ding saget, für hoch gehalten.“¹⁾

Dann war Breuning jahrhundertlang verschollen. Der Chronist Stetten nennt in seiner Geschichte der Reichsstadt Augsburg, in der oft die geringfügigsten Dinge Erwähnung finden, Breunings Namen nicht, und Zapf, der die eben erwähnte Verantwortung in seinem Buch über Bischof Christoph von Stadion mitteilt, macht zu der von uns daraus entnommenen Stelle die Bemerkung: „Davon schweigt die Geschichte ganz; wo sie der Verfasser hergenommen hat, das ist mir unbekannt.“

Über einige Ideen des Platonismus und ihre symbolische Darstellung.

Nach der Lehre des Platonismus hat Gott das Weltall aus einer ungeordneten Materie heraus zu einem Gebilde von wunderbarer Harmonie und Schönheit gestaltet. Obwohl der Platonismus nirgends den Glauben aus dem Auge läßt, daß Gott als Schöpfer, Ordner und Leiter des Alls zu betrachten ist und daß die Welt nur der Ausdruck des göttlichen Denkens und Wollens ist, so lehrt er doch zugleich, daß Gottes leitende und allwaltende Kraft sich zunächst in eine unendliche Zahl unkörperlicher Kräfte ergoß, die den Dingen Maß und Form, Gestalt und Harmonie gaben. Diese heiligen unkörperlichen Kräfte, die schon bei Pythagoras unter dem Namen der heiligen Zahlen (Maße oder Grenzen) vorkommen, nannten Plato und die Platoniker bekanntlich Ideen, die Stoa und die Stoiker Logoi, indem letztere diese Kräfte mehr als vernünftige Hilfskräfte oder Werkzeuge Gottes, Plato dagegen mehr als Vorbilder und Muster aller erschaffenen Dinge betrachtete. Diese unkörperlichen Kräfte sind gleichsam die Gedanken Gottes, die sich in seinem Denken und seiner Weisheit zu einer organischen Einheit zusammenfaßten, in deren Mittelpunkte die Zentralidee, der Logos im engeren Sinne, steht.

¹⁾ Diese „Verantwortung“ ist öfter gedruckt, z. B. bei Zapf, Christoph von Stadion (Zürich 1799), wo sich S. 192 die zitierte Stelle findet.

Wenn man diese abstrakten Lehren für kultische Zwecke brauchbar machen wollte, so mußte man sie dem Bewußtsein weniger denkgeübter Menschen durch Bilder und Symbole näher bringen. Gott ist — so sagte diese Symbolik — der allmächtige Baumeister der Welt. Wie in dem Geiste eines irdischen Baumeisters ein Tempel, eine Stadt oder eine Burg früher vorhanden ist, als sie von ihm durch seine Werkzeuge in die Wirklichkeit umgesetzt wird, so war auch im Geiste des allmächtigen Baumeisters das Weltall bereits erschaffen, ehe die heiligen unkörperlichen Kräfte es auf sein Geheiß wirklich schufen. Insofern ist das Weltall gleichsam der „Tempel“ oder die „Stadt Gottes“.

Es gab aber auch andere Bilder. Gott ist gleichsam der Vater der Welt, und die Weisheit, aus der die Welt geboren ist, ist die Mutter; indem sie den Samen Gottes empfing, gebar sie einen Sohn, das Weltall. Oder man sagte: Gott ist gleichsam der Berg, aus dem sich der Logos wie aus einem Quell ergießt; dieser wird zum „göttlichen Strom“, der „voll Wassers ist und der dahin strömt, um lustig zu machen den Garten Gottes“, nämlich die Welt. Oder: Gott ist der Urquell alles Lichts, dessen Symbol die Sonne ist, und die Weisheit, diese Himmelskönigin, ist der Abglanz und die Vermittlerin dieses ewigen Lichts, das die Welt gestaltet und durchdringt.

Lauter Bilder, die, wie alle irdischen Deutungsversuche ewiger Wahrheiten, nur einen Teil des wahren Sinnes erfassen und wiedergeben, die aber doch als Unterlage für kultische Zwecke verwertbar waren und verwertet worden sind.

Über Hiltys „Briefe“.

Der anspruchslose Titel, den Hilty seinem neuesten Buche gegeben hat, verrät nichts von dem reichen Inhalt, den die Briefe umfassen¹⁾. Den ersten und umfangreichsten Abschnitt der Briefe bilden die Briefe über die Kunst der Erziehung; sie sind an eine Mutter gerichtet und unter dem Gesichtspunkte geschrieben, daß der einzig richtige Weg zu einer segensreichen Erziehung nur der sein kann, an einen wirklichen, lebendigen Gott der Wahrheit und Güte zu glauben und ein williges, möglichst

¹⁾ Hilty, C., Briefe. 1—10. Tausend. 8^o. 317 S. 1903. Leipzig J. C. Hinrichssche Buchhandlung, und Frauenfeld, Huber & Co. Brosch. 3 M. gebd. 4 M.

vollendetes Werkzeug seines Geistes und seiner Güte in diesem Leben werden zu wollen. Alle Erziehung muß ihr Augenmerk auf den Endzweck des Lebens richten und nicht nur ein augenblicklich zu erreichendes Ziel im Auge haben. Voraussetzung hierfür ist, daß der Erzieher selbst beurteilen kann, was des Lebens Zweck, was wahres Glück ist, und imstande sein wird, seinem Zögling die richtige Auffassung der eigenen Überzeugung nach und nach mitzuteilen. Der Erzieher muß gute und feste Grundsätze haben, den Zögling seiner Anlage gemäß behandeln, Geduld mit ihm haben und ihm in Pflicht und in edler Gesinnung mit gutem Beispiel vorangehen. Die naturalistische Weltanschauung und die nach ihr geleitete Erziehung verwirft Hilty; durch natürliche Weiterentwicklung kann das tierische Wesen, als welches der Mensch geboren wird, nicht zu höherer, sittlicher Vollkommenheit gelangen, sondern nur durch die Kraft der wahren christlichen Religion. Nach diesen allgemeinen Erziehungsgrundsätzen entwickelt der Verfasser in den folgenden Briefen seine Ansicht über einzelne Punkte, so über die Bildung des Charakters, über die Gewöhnung an Tätigkeit und die Verachtung des Müßiggangs und der Großtuerei, über Höflichkeit, über Körperausbildung und ihren Nutzen, über die Erziehung in der Schule und über religiöse Erziehung, und in diese Betrachtungen sind interessante Besprechungen über wichtige soziale Fragen eingeflochten. Neben den feinsinnigen Auseinandersetzungen über den Glauben und seinen Nutzen für die Erziehung sind die Ansichten und Vorschläge des Verfassers über die Selbsterziehung sehr beachtenswert.

Eine Fülle vortrefflicher Gedanken enthalten auch die folgenden Briefe, die der Freundschaft gewidmet sind. Von dem Grundsatz ausgehend, daß die Freundschaft das Leben leichter und freudiger gestaltet, erklärt Hilty diese für das edelste Gefühl, dessen das Menschenherz fähig ist, und für das allernotwendigste, da die Menschen aus Mangel an Freundschaft zugrunde gehen müssen, und stellt dann Betrachtungen über das Wesen der Freundschaft, über ihre Entstehung, ihr Wachstum und ihr Aufhören an. Die wahre Freundschaft muß frei von Selbstsucht sein und ihren Zweck nicht in bloßer Interessengemeinschaft suchen, sondern in gegenseitiger Förderung in den höchsten Lebenszwecken; sie ist deshalb auch nicht von äußeren Verhältnissen abhängig, sondern zwischen allen Menschen, ungeachtet aller Standes- und Alters-

unterschiede, möglich. Hilty gibt dann einige „nützliche“ Regeln über den Verkehr unter Freunden, von denen verschiedene mit seiner bisherigen Ansicht nicht vereinbar sind; denn wenn er sagt, daß Auseinandersetzungen oder Vorwürfe unter Freunden zu vermeiden sind, da sie zum Bruch der Freundschaft beitragen können, so kann diese Regel nur in bedingtem Maße Anspruch auf Richtigkeit machen, da wahre Freundschaft frei von Selbstsucht und Engherzigkeit sein soll. Eine eingehende Betrachtung widmet Hilty dem freundschaftlichen Verhältnis zwischen Mann und Weib und der Betätigung dieser Freundschaft in der Ehe, und seine Auseinandersetzung gipfelt in dem Satze, daß eine wirkliche, auf edler Freundschaft beruhende Ehe sehr viel zum Ausgleich mancher sozialen Fragen beitragen könnte. Die höchste Freundschaft, das Höchste überhaupt, was der Mensch auf Erden erreichen kann, ist die Freundschaft mit Gott, hierin liegt das Geheimnis der Religion und die Quelle eines freudigen und glücklichen Lebens.

Die Briefe über Dante sind unter der Voraussetzung geschrieben, daß jeder Mensch sich seine Einleitung zu Dante, wie zur Bibel, selber schaffen muß, und verfolgen die Absicht, denjenigen Danteliesern, die in dem Werke des großen Dichters eine Führung auf dem eigenen Lebenswege suchen, das Verständnis der dichterischen Schönheiten zu erleichtern. Nach einer kurzen kritischen Übersicht über die Ausgaben und Übersetzungen der „Göttlichen Komödie“ und einer Schilderung des Lebensganges und des Wirkens des Dichters gibt der Verfasser eine lehrreiche und anziehende Zergliederung der drei Teile des Gedichts, wobei er die Bedeutung Dantes für das religiöse Leben seiner Zeit und die Wichtigkeit seiner Anschauungen für die Lebensanschauungen späterer Geschlechter und vor allem der Gegenwart verschiedentlich hervorhebt. Die Briefe werden jedem, der Dantes Werk lesen will, und auch denen, die es bereits gelesen haben, eine treffliche Anregung zum Studium der „Divina Commedia“ geben.

Die letzte Reihe der Briefe behandelt die Frage: „Wie kommt das Reich Gottes?“ Der Verfasser ist der Ansicht, daß das Reich Gottes auf Erden nicht durch Maßnahmen irgend welcher Art hergestellt wird, sondern daß es stets vorhanden ist in den von Gottes Geist erfüllten Menschen, und bei diesen kommt es infolge des durch Erfahrungen geläuterten und befestigten Glaubens an Gott.

G. A.

Besprechungen und Anzeigen.

Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland bis zum Ausgange des XVII. Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Johannes Kvačala, o. ö. Professor an der Universität Dorpat. Erster Band. Texte. Berlin, A. Hofmann & Co., 1903. (A. u. d. T.: Monumenta Germaniae Paedagogica, Schulordnungen etc. aus den Landen deutscher Zungen etc. Herausgegeben von Karl Kehrbach, Band XXII.)

Es war eine große internationale Bewegung, die durch Comenius in Sachen der Reform des Erziehungswesens eingeleitet ward, aber es war längst bekannt, daß Comenius in keinem Lande kräftigere Mitwirkung und zahlreichere Freunde gefunden hat, als gerade in unserem Vaterlande, in dem er ja auch seine Bildung erhalten und wo er, wenn man Lissa zu Deutschland rechnet, den größten Teil seines Lebens zugebracht hat. Die Erforschung der Schicksale der comenianischen Reform gerade bei den Deutschen ist daher ein wichtiger Abschnitt aus der Geschichte des deutschen Geisteslebens überhaupt, nicht bloß aus der des Comenius im engeren Sinn, und es ist mit Freude zu begrüßen, daß die Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte sich entschlossen hat, die wissenschaftliche Aufgabe, die hier vorliegt, in die Hand zu nehmen. Es ist ihr gelungen, für diese Arbeit den besten Kenner dieser Dinge, den seit Jahrzehnten auf dem Gebiete der Comenius-Forschung tätigen Prof. Dr. Johannes Kvačala, den unsere Leser ja aus seinen Beiträgen für diese Hefte kennen, zu gewinnen.

In dem vorliegenden Werke wird der Einfluß des Comenius auf die deutsche Erzieherwelt zum ersten Male durch den Abdruck von zahlreichen Briefen, Widmungen, Entwürfen u. s. w. der Nation vor Augen geführt; es wird aber auch gezeigt, daß die deutschen Denker, Männer wie Valentin Andreae, Samuel Hartlieb, Joachim Hübner, Rave, Biesterfeld, Hesenthaler, Redinger und andere ihrerseits an der Entwicklung der comenianischen Gedankenwelt einen erheblichen Anteil besitzen. Das Buch bietet daher mehr als der Titel erkennen läßt; es enthält nicht nur ein reiches Material zur Lebensgeschichte des Comenius, sondern auch zu der aller der genannten Personen, die neben Comenius einen regen Anteil an der großen Umgestaltung des Geisteslebens seit dem 17. Jahrhundert genommen haben. Wir zweifeln nicht, daß das Werk die fruchtbarste Anregung für weitere Studien geben wird. Wir kommen eingehender auf die Veröffentlichung zurück, sobald der zweite Band vorliegt.

Georg Schuster, Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. Bd. 1. 8°. 558 S. Leipzig, Theod. Leibing, 1904. In 7 Lieferungen zum Subskriptions-Preise von je 1 Mk.

Ein interessantes Stück Kulturgeschichte entrollt der Verfasser in dem vorliegenden Werk vor den Blicken des Lesers, indem er in lebensvollen, volkstümlich gehaltenen Schilderungen ein Bild von dem Geistesleben der alten und neuen Kulturvölker entwirft, das zur Bildung von Religionsgesellschaften, Geheimbünden und Orden aller Art geführt hat. Nach einer kurzen Auseinandersetzung über den Ursprung und Zweck, das Wesen und die Bedeutung solcher geheimen Vereinigungen führt der Verfasser den Leser in die Kreise der ägyptischen Priesterschaft, die bereits mehrere Jahrtausende vor der christlichen Zeitrechnung geheime Ordensgesellschaften gegründet haben, in denen der Naturkult der ägyptischen Religion als eine Art Geheimlehre gepflegt und an die eingeweihten Bundesmitglieder weiter übermittelt wurde. Da diese zu strengstem Stillschweigen verpflichtet waren, so ist über Wesen und Inhalt dieser Geheimlehre wenig überliefert worden, nur über das Zeremoniell und die Symbolik in den ägyptischen Priestergesellschaften ist durch Tempelinschriften und Nachrichten griechischer Schriftsteller einiges bekannt geworden. Wie in Ägypten, so verstanden es auch im babylonisch-assyrischen Reiche die Priester, ihre abstrakten Spekulationen allmählich an die Stelle des ursprünglichen Volksglaubens zu setzen, und in ihren fest organisierten geheimen Körperschaften wurde die Staatsreligion, die fast ausschließlich magisch-astrologischen Inhalts war, herangebildet, gefestigt und an die eingeweihten Jünger weiter überliefert. Wie groß die Macht und der Einfluß dieser geheimen Priestergesellschaften gewesen ist, zeigt der Umstand, daß manche Einzelheiten ihrer magischen Lehren ein Erbteil aller Kulturvölker geworden sind.

Mit einer geistvollen, anschaulichen Schilderung des hellenischen Kultus und der mit diesem verbundenen Mysterien, wobei die Religionsgesellschaften und geheimen Orden der Pythagoräer, Orpliker und Orpheotelisten eingehende Würdigung finden, und mit einer kurzen, aber erschöpfenden Betrachtung des Untergangs der alten Welt mit ihrem Mithras- und Kybelekultus leitet der Verfasser zu den Geheimbünden der ersten Christen und denen des Mittelalters über. Zunächst sind es wieder die Orientalen, die zu geheimen Vereinigungen ihre Zuflucht nehmen, um die neue Lehre des Propheten Muhamed unverfälscht zu erhalten und zu überliefern; unter dem Einfluß der ägyptischen und arabischen Kultgesellschaften entwickeln sich die Geheimbünde der Assassinen, der Drusen, der Sufi und der Derwische. Durch die Bewegung der Kreuzzüge kommen orientalische Einflüsse nach dem Abendlande, und in den geistlichen Ritterorden, in

denen der Geist der Kreuzzüge am vollkommensten zum Ausdruck gekommen ist, pflanzte sich das Geheimwesen religiöser Ordensgemeinschaften fort, namentlich die Templer standen in dem Rufe, daß sie Mysterien nach orientalischem Muster in ihren Orden pflegten. Schuster hat diesem Ritterorden, seiner Verfassung und seinem tragischen Ausgange eine ausführliche Betrachtung gewidmet und verschiedene dunkle Punkte in seiner Geschichte aufgeheilt. In gleicher Weise wird auch der Geheimbund der heiligen Vehmme so mancher sagenhaften Züge, mit denen eine phantasiereiche Geschichtsschreibung ihn ausgestattet, entkleidet und die Verfassung und der Verhandlungsgang bei den heimlichen Gerichten anschaulich und den eigentlichen Verhältnissen entsprechend geschildert. Beachtenswert ist, was Schuster über die deutschen Bauhütten sagt. Die Literatur über diesen Gegenstand ist in ausgiebiger Weise herangezogen worden, und die Schilderung der Entstehung und Entwicklung der Baubrüderschaften, ihrer Satzungen und geheimen Ordnungen, ihrer Zusammenkünfte und ihrer segensreichen Wirksamkeit eröffnet einen tiefen Einblick in das Kultur- und Genossenschaftsleben des deutschen Mittelalters, zumal der Verfasser manches neue Material beibringt. Auch die französischen und englischen Baukorporationen und ihre Ordnungsregeln werden im Anschluß an die deutschen Bauhütten berücksichtigt.

Das dritte Buch des Werkes beschäftigt sich mit den geheimen Gesellschaften im Zeitalter der Reformation. Neben den Bauernbünden des 14. Jahrhunderts, dem „Bundschuh“ und dem „armen Konrad“, und ihren revolutionären Bewegungen, werden die Bogumilen, Katharer und Waldenser geschildert und ihre reformatorische Wirksamkeit gewürdigt, auch die Wiedertäufer finden Berücksichtigung. Eingehende Würdigung finden ferner die Akademien der Naturphilosophen, deren „Lebensaufgabe darin bestand, das gesamte Gebiet des menschlichen Wissens für die Erziehung des Menschen nutzbar zu machen“, die aber, einem Gebote der Selbsterhaltung folgend, ihre Bestrebungen und ihre Organisation häufig mit dem Schleier des Geheimnisses umgaben, oder hinter Sinnbildern und Namen verbargen. Verwandt mit ihnen sind die alchemistischen Gesellschaften, die sich ebenfalls mit geheimnisvollem Schein umgaben und sich magischer Formeln und symbolischer Redewendungen bedienten, um dahinter Glaubens- und Wissensmeinungen und naturphilosophische Kenntnisse zu verbergen, die zu der herrschenden Kirchenlehre im offenen Widerspruch standen. Auch auf diesem Gebiete hat Schuster manchen neuen schätzenswerten Beitrag zur Aufklärung der Lehren und der Tendenz der alchemistischen Sozietäten beigebracht. Zum Schluß schildert der Verfasser die Sozietäten der böhmischen

Brüder, den Orden vom „Teutschen Palmbaum“, die „Brüderschaft der drei Rosen“, den „Pegnesischen Blumenorden“ und die englischen Sozietäten, und in einigen dieser Abschnitte wird auch der verdienstvollen Wirksamkeit des letzten Bischofs der böhmischen Brüder, Amos Comenius, rühmend gedacht, einer Wirksamkeit, die in den folgenden Jahrhunderten durch die Förderung sittlicher und humaner Ziele und durch mannigfache Bestrebungen zur Erziehung des Menschengeschlechts reiche Früchte getragen hat.

Wir hoffen, daß der zweite Band dem ersten bald folgen werde
Dr. G. A.

Bemerkungen und Streiflichter.

Aus dem Urteile der gebildeten Griechen und Römer der ersten nachchristlichen Jahrhunderte kann man über den Charakter des Urchristentums doch mehr entnehmen, als die landläufigen kirchengeschichtlichen Handbücher einräumen. So erklärte Galenus es als ein Hauptmerkmal der Christen, daß ihnen die Todesfurcht fehlt; es war den Christen also gelungen, dem Tode das Schreckende zu nehmen. Besonders merkwürdig aber ist, daß diejenigen Griechen und Römer, die ihren Plato kannten, eine Verwandtschaft mit den Platonikern oder den „Schulen“, d. h. den Philosophen-Schulen (Akademien) entdecken wollten. So leitet Celsus die wichtigsten Sprüche Jesu aus angeblich mißverstandenen Sätzen Platos ab. Dieselbe Behauptung, daß die Christen eine Art von Platonikern seien, kehrt bis ins 5. Jahrhundert wieder. Ambrosius hat eine Schrift gegen diejenigen geschrieben, die solche nach seiner Meinung falsche Behauptungen aufstellten. (Ad. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte I³, 224).

Die altchristlichen Grabhäuser Syriens, die vielfach nach antiken Vorbildern erbaut sind (s. Nic. Müller, Realenzyklop. für prot. Theol. X³, 847), zerfallen ihrer baulichen Anlage nach in drei Klassen, je nachdem sie Felsenbauten, d. h. völlig unterirdisch, Freibauten oder halbe Freibauten (d. h. halb über und halb unter der Erde) sind. Das Äußere der Freibauten hatte Ähnlichkeit mit griechischen Tempeln. Die unterirdischen Gräfte (Felsenbauten) haben ihre Eingänge entweder von der Seite oder von oben. In letzterem Fall wird der Eingang oft von einem Überbau bedeckt, der auf Säulen ruht. Im ersten Fall wird der Eingang durch ein Tor gebildet, vor welchem Säulen angeordnet sind, sodaß ein Portikus (Stoa) entsteht. Vor dem Tor, zu welchem meist Stufen führen, befindet sich ein stark umfriedeter Vorplatz. Durch das Tor kam man in die Vorhalle, die unter dem Namen Schola bekannt war. In dieser Schola fanden Kultversammlungen statt, und man nannte nach ihnen die gesamten Grabhausanlagen und die, die sich darin versammelten, Schulen.

Die **Unterschätzung** der platonischen Akademien und ihres Einflusses auf das geistige Leben, wie sie vielfach üblich ist, beruht auf der Verkennung der Faktoren, aus welchen jene ihre Kraft zogen. Man verweist auf die geringe Zahl der Beteiligten, auf ihre, allerdings nur angebliche, wissenschaftliche Unfruchtbarkeit u. s. w. Aber man übersieht die Vorteile, welche eine feste Organisation, feste Formen und alte, geheiligte Traditionen zu geben pflegen. Gewiß sind gelehrte Bücher und tiefe Gedanken, zahlreiche Anhänger und staatliche Gelder wirksame Hilfsmittel; aber den Einfluß der Überlieferungen, der Organisation u. s. w. kann nur der unterschätzen, der selbst nie darin gestanden hat; ihre Wirkung auf die Phantasie und die Willensstärkung ist eine außerordentliche.

Das rote Kreuz, das seit dem frühen Mittelalter als Schandmal der Häretiker in praktischem Gebrauch war, erscheint sehr frühzeitig in den alten Kultgesellschaften als Ehrenkreuz. (Näheres siehe in den MCG 1903, S. 174.) Auf eine merkwürdige Stelle aus der mittelalterlichen Dichtung, in der das rote Kreuz eine Rolle spielt, macht uns unser Mitglied, Herr Universitäts-Professor Dr. Suchier in Halle aufmerksam. In der noch ungedruckten Fortsetzung zu Wolfram von Eschenbachs Willehalm, die Ulrich von Türheim um 1245 verfaßte, wird erzählt, daß Malifer, der Sohn Rennewarts, die Gewohnheit hatte, seine Mannen durch das gefürchtete Erkennungszeichen der im Sinne der Kirche verlorenen Seelen kenntlich zu machen.

Daz dar niergen was ein man
Hern hete ein rôt cruce an
Gesetzt uf schilt und uf cursit.

(Kasseler Hs., Bl. 331a, Heidelberger Hs., Bl. 242a.)

Über den eigenartigen Gebrauch dieses Ehrenkreuzes in den „Akademien“ des 15. und 16. Jahrhunderts und über die Tatsache, daß es sich hier nicht um eine zufällige, sondern eine planmäßige Verwendung handelt, haben wir MCG 1902, S. 250 nähere Mitteilungen gemacht.

Der Wahlspruch des Comenius: *Omnia sponte fluant, absit violentia rebus* — Alles in Freiheit, nichts mit Gewalt — gibt einen der wesentlichsten Gedanken des Humanismus wieder. Die Idee der **Freiwilligkeit**, auch in Glaubenssachen, ist ein Grundgedanke dieses ganzen Systems. Dies haben auch die Gegner des Humanismus in allen Jahrhunderten dadurch anerkannt, daß sie einige der meist gebrauchten Ketzernamen und Partei-Schlagworte gerade dieser Eigenart ihrer Widersacher entnahmen. Im Mittelalter ist der Name „Freie Geister“ ja bekannt genug; im 15. und 16. Jahrhundert wird derselbe Name zur Bezeichnung der Brüder-Gemeinden gebraucht, die sich selbst böhmische Brüder, schweizer Brüder, mährische Brüder u. s. w. nannten; im 17. und 18. Jahrhundert hießen in den westeuropäischen Ländern die Arminianer und ihre Freunde „Libertiner“ oder „Libertins“.

Wir haben oft darauf hingewiesen, wie wichtig für die Erforschung der Geschichte einer Sache die Geschichte des oder der Namen ist, mit der sie im Laufe der Jahrhunderte genannt worden ist. Das Wort Cham, Chami, aus dem unser Wort Chemie stammt, bedeutete nach Plutarch (De Iside et

Osiri cap. 33) die schwarze Farbe des Erdreichs des Nillandes, ist also ägyptischen Ursprungs. Es scheint, daß der Nachdruck auf den Begriff des Schwarzen, Dunklen gelegen hat, denn später wird das Wort mit dem Ausdruck „schwarze Kunst“, d. h. verborgene, geheime Wissenschaft identifiziert. Im Jahre 345 n. Chr. kennt Firminius Maternus bereits den Ausdruck *Scientia chimiae*. In der Form *Al-Chimi* stammt das Wort aus der arabischen Wissenschaft. — Eine nähere Untersuchung des Wortes und der Sache wäre erwünscht.

Wir haben auf die eigenartige Bedeutung des Namens **Patrioten** im 17. und 18. Jahrhundert an dieser Stelle wiederholt aufmerksam gemacht (MCG Bd. X [1901] S. 125 und Bd. XII [1903] S. 239 und 281) und darauf hingewiesen, daß er mit den „patriotischen (deutschen) Gesellschaften“ auf das engste zusammenhängt. Merkwürdig ist nun, daß der Name in seinem alten Sinn noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts vorkommt und in den großen Kämpfen jener Zeit eine erhebliche Rolle gespielt hat. Die Partei, die im Jahre 1813 in Deutschland den König Friedrich Wilhelm zur Erhebung und zur Befreiung drängte — man weiß, daß Stein, Gneisenau, Scharnhorst, Hardenberg u. a. zu ihren Führern gehörten und daß diese sich mit den Größten der Nation eins wußten — nannte sich die Partei der Patrioten, und wenn man ihre allgemeinen Grundsätze und Anschauungen mit denen der „patriotischen Gesellschaften“ älterer Zeit vergleicht, so liegt die innere Verwandtschaft klar am Tage.

Wir finden in den Druckschriften und Quellen des 15., 16. u. 17. Jahrhunderts mancherlei Bilder, deren symbolische Bedeutung den Eingeweihten, aber nur diesen, verständlich war; ihre Veröffentlichung war unschädlich, solange nicht dabei gesagt war, was die Bilder bedeuten sollten. Anders lag die Sache bei Ritualen, Arbeitstafeln, Erkennungszeichen und Regeln (Gesetzen) der Akademien. Es war strengstes Gesetz, daß die Beamten diese Dinge im Gedächtnis hatten, daß nur mündliche Weitergabe stattfand und daß niemals darüber etwas zu Papier gebracht werden durfte. Daher sind gerade über diese Dinge äußerst dürftige Nachrichten auf uns gekommen.

Der Kampf zwischen Paris und London, d. h. zwischen den französischen und englischen Kultgesellschaften um die Vorherrschaft und die Führung aller übrigen in der Welt zerstreuten Brüder, ist sehr alt und tritt z. B. in der Geschichte des Comenius sehr scharf und klar in das Licht. Bis in das Zeitalter Ludwigs XIV. hinein, wo unter dem Einfluß der kurialen Machtsteigerung die französischen Sozietäten zurückgingen, war Paris auch in dieser Beziehung der Mittelpunkt der Welt. Das änderte sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, wo die Brüder in England in aller Stille große Erfolge erzielten. Comenius, der den Gang der Dinge genau verfolgte, glaubte, daß bereits damals die Schaffung einer internationalen Organisation der zerstreuten Akademien, wie sie seit 1717 gelang, möglich sein werde. Comenius schreibt unter dem 12. Juni 1647 an seinen in London lebenden Freund und Bruder Samuel Hartlieb (MCG 1895, S. 156): „Die Gründung der Akademie zu London halte ich für den Anfang einer Erfüllung unseres Wunsches, wie

ich ihn im XVIII. Kapitel der Schrift „Weg des Lichtes“ ausgedrückt habe. Es vollziehe sich also die Sache in Gottes heiligem Namen, ohne daß Haß und Neid ihr Hindernisse bereiten. Du erinnerst Dich, was Hübner (es ist Joachim Hübner, der erste Historiograph des brandenburgisch-preuß. Staates gemeint) aus Frankreich schrieb: man sei unwillig über diese (Londoner) Pläne: nicht London, sondern Paris sei der Mittelpunkt der Welt, sage man dort.“

Die Behauptung, daß die Geschichte Preußens mit dem Jahre 1701 beginnt, wo der Staat Preußen als solcher in die Welt tritt, ist richtig und doch zugleich falsch; denn dieser Staat hat unter anderem Namen längst vor dem Jahre 1701 bestanden. Ebenso ist, wie wir schon früher bemerkt haben, die Behauptung, daß die Geschichte der „Society of Masons“ mit dem Jahre 1717 beginnt, zugleich wahr und zugleich falsch: sie ist wahr, sofern man den Nachdruck auf das Wort „Masons“ legt, falsch, wenn man das Wort „Society“ betont. Denn die „Sozietäten“ sind uralte, nur eben diese Sozietät, die Sozietät der Maurer, ist eine Spielart — man pflegte sie ehemals auch eine „Lehrart“ oder ein „System“ zu nennen — deren Name und Eigenart erst mit dem Jahre 1717 vor die Öffentlichkeit tritt. Daß nun aber diese Sozietät allmählich alle Mitbewerber schlug, hat seine Gründe in der Haltung, welche einige Großstaaten zu der Bewegung einzunehmen für gut befunden haben.

Der tiefe Gegensatz, der seit Jahrhunderten zwischen der Scholastik und dem Humanismus vorhanden war und ist, tritt unter anderem in der Idee von der Außerweltlichkeit Gottes, wie sie von den „Kirchenchristen“, bezw. von der Innerweltlichkeit, wie sie von den „platonischen Christen“ vertreten war, klar und schneidend hervor. Die Idee der Innerweltlichkeit — die sog. Modernen pflegen sie mit dem Namen des „Monismus“ zu bezeichnen — ist von einem der größten Dichter und Denker des Humanismus, von Goethe, in folgenden klassischen Strophen zusammengefaßt worden:

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
 Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
 Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
 Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
 So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
 Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt!

Die reine Geistesreligion wird, sagt Johann Gottfried Herder, schließlich über alle widerstrebenden Kräfte den Sieg davon tragen. „Ob hierbei, fährt Herder fort, der Name Christi litaneimäßig genannt werde, ist den Erhöheten gleichgültig. Der groben Mißverständnisse, des heuchlerischen Antichristentums wegen haben sich viele am heiligsten Namen verkehrt, so daß zu unserer Zeit Stärke der Seele dazu gehört, dieser ungeheuren Mißbräuche wegen bisweilen nicht das ganze Gebäude von Grund aus neu zu wünschen. Wer Schlacken vom Golde zu unterscheiden vermag, wird sich indeß nicht irren lassen und den Helden der Menschengüte, den stillsten Wohltäter seines Geschlechts in seiner Art, d. i. schweigend und nachahmend ehren . . . Von Schlacken gereinigt, kann seine Religion nicht anders als die Religion reiner Menschengüte, Menschenreligion heißen.“

In den Theol. Studien und Kritiken 1891, S. 564 ff. liefert ein nicht genannter Verfasser einen sehr beachtenswerten Aufsatz über „Luther und die Bigamie“. Die ganze Frage muß im Zusammenhang mit der Auffassung Luthers von der Ehe einerseits (vgl. Kaweraus Übersetzung der Captivitas Babylonica in der sog. Braunschweiger Luther-Ausgabe bei Schwetschke und Sohn, 1. Folge, 9. u. 10. Heft, S. 482 ff.), andererseits mit der Auffassung Melanchthons und Bucers über die Bigamie geprüft werden. Luther hatte sich schon in der Ehescheidungssache Heinrichs VIII (V. de Wette, Luthers Briefe 10, 296) für die bedingte Erlaubtheit einer Doppelehe ausgesprochen. Über dieses Gutachten vgl. Lenz in der Zeitschrift für K.-Gesch. 10, 137 und Vogt in den Theol. Studien und Kritiken 1885, S. 725. Diese Auffassung war, wie eine uns erhaltene Abschrift des Lutherschen Gutachtens Bugenhagens vom 3. Sept. 1531 ergibt, in den Freundeskreisen des Reformators bekannt. Die ganze Frage wird in einem Gutachten Melanchthons (Corp. R. II, 520) eingehend erörtert und hervorgehoben, daß er zwar nicht rate, die „Polygamie“ — er braucht hier das Wort Polygamia — dem Volke zu erlauben, indessen gebe es Fälle, wo man Ausnahmen machen müsse; denn die Polygamie sei durch das göttliche Recht nicht verboten, auch sei die Sache nicht durchaus ungebrauchlich. Es führt eine Reihe von Beispielen an. Dieses Gutachten ist wahrscheinlich schon bald nach der Abfassung an den hessischen Hof geschickt worden. Über den Eindruck desselben auf den Landgrafen Philipp vgl. Lenz, Briefwechsel des Landgrafen Philipp mit Bucer I, 352, wo sich überhaupt interessante Aktenstücke über die Angelegenheit zum ersten Mal gedruckt finden. Das Material für die Werbung Bucers in Wittenberg s. Corp. Ref. III, 851 ff.

Wir haben schon früher an dieser Stelle auf Gustav Theodor Fechner († 1887) und die nahe innere Verwandtschaft, die diesen großen Philosophen mit der religiös-philosophischen Weltanschauung des Humanismus verbindet, hingewiesen. Fechner findet in Gott, als dem höchsten, alle Wirklichkeit umfassenden, lebenden, selbstbewußten Wesen, den Abschluß alles Seins und Denkens und hält an der Idee Gottes als Zentralpunkt seiner Weltanschauung auch nach der ethisch-religiösen Seite hin fest. Aber er war im Sinne des Humanismus aller Jahrhunderte seit Plato und dem Platonismus ein entschiedener Gegner der Zweiteilung der Welt in ein Reich Gottes und ein Reich der Finsternis oder der Trennung von Gott und Welt, wie sie die Lehre der Scholastik begründet hatte und die Kirchenlehre noch heute als Grundpfeiler ihres ganzen Lehrgebäudes hinstellt (s. MCG Bd. XII [1903] S. 178). Auch war er ein Gegner der Theorie vor dem willkürlichen Eingreifen eines außerweltlich gedachten Gottes in den Naturlauf und der Lehre von der absoluten Verderbtheit des Menschen und des menschlichen Geschlechts infolge des Sündenfalls. Für die Kenner der sog. altheutschen Mystik Meister Eckardts, Taulers und ihrer Nachfolger ist es oft überraschend, zu sehen, in welchem Umfang ein Mann wie Fechner, der doch keineswegs unter deren geistigem Einfluß seine Pfade gewandert ist, deren Anschauungen zu den seinigen gemacht und deren Lehren von der reichen Kenntnis des Natur- und Geisteslebens aus, die er besaß, zwar in neuem Licht zeigt, aber doch im wesentlichen lediglich bestätigt hat.

Comenius-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung.

Gestiftet am 10. Oktober 1892.

Gesamtvorstand der C. G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönauich-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Direktor Dr. **Bezemann**, Charlottenburg. Prof. **W. Bötticher**, Hagen (Westf.), Stadtrat a. D. **Herm. Heyfelder**, Verlagsbuchhändler, Freiburg i. Br. Prof. Dr. **Hohlfeld**, Dresden. **Israel**, Oberschulrat a. D., Dresden-Blasewitz. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Seminar-Direktor Dr. **Reber**, Bamberg. Dr. **Rein**, Professor an der Universität Jena. Geh. Hofrat Prof. Dr. **B. Saphau**, Weimar. Univ.-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Prof. Dr. **Waetzoldt**, Geh. Reg.-Rat und vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Prof. Dr. **Wolfstieg**, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Dr. **Jul. Ziehen**, Ober-Studien-direktor, Berlin-Wilmersdorf. Prof. D. **Zimmer**, Direktor des Ev. Diakonik-Vereins, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron**, Berlin. **J. G. Bertrand**, Rentner, Berlin-Südende. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). Dr. **Wilh. Bode**, Weimar. Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. Prof. **H. Fechner**, Berlin. Bibliothekar Dr. **Fritz**, Charlottenburg. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Prof. **G. Hamdorff**, Malchin. Geh. Regierungs-Rat Dr. **Moritz Heyne**, Prof. an der Universität Göttingen. Oberlehrer Dr. **Rudolf Kayser**, Hamburg. Chef-Redakteur **v. Kupffer**, Berlin. Direktor Dr. **Loeschhorn**, Wollstein (Posen). Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a. L. Bibliothekar Dr. **Nürrenberg**, Kiel. Rektor **Ris-mann**, Berlin. Geh. Hofrat Dr. **E. v. Sallwürk**, Karlsruhe. Direktor **v. Schenkendorf**, M. d. A., Görlitz. Bibliothekar Dr. **Ernst Schultze**, Hamburg. Archivar Dr. **Schuster**, Charlottenburg. **Slamenik**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Oberlehrer **W. Wetekamp**, Berlin-Schöneberg. Prof. Dr. **Wychgram**, Direktor d. Augusta-Schule, Berlin.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, St. Wolfgangstraße.

Geschäftsstelle für den Buchhandel:

Weidmannsche Buchhandlung, Berlin SW.

Schriften der Comenius-Gesellschaft:

1. **Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.** Deutsche Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 Mk.) erhalten nur die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter. Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Aufträge und Anfragen
sind zu richten
an die Weidmannsche Buchhandlung
Berlin SW., Zimmerstraße 24.

Anzeigen.

Aufnahmebedingungen:
Die gespaltene Nonpareillezeile oder
deren Raum 20 Pfg. Bei größeren
Aufträgen entsprechende Ermäßigung.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Empfehlenswerte Festgeschenke.

Geschichte der deutschen Litteratur von **Wilhelm Scherer.**

Neunte Auflage. Mit dem Bilde Scherers in Kupfer gestochen. Gebunden in Leinwand 10 M., in Liebhaberband 12 M.

»Vor all den zahlreichen populären Literaturgeschichten, die seit der Vilmarschen erschienen sind, hat und behält die Scherersche voraus, daß sie auf eigenem Quellenstudium nach wissenschaftlicher Methode und auf kritischer Verwertung der einschlägigen Untersuchungen beruht.«
Westermanns Monatshefte.

Herders ausgewählte Werke.

Herausgegeben
von **Bernhard Suphan.**

5 Bände. In 4 eleg. Leinenbänden 12 M.

Die sich sowohl durch splendide Ausstattung als einen außerordentlich billigen Preis empfehlende Ausgabe enthält die poetischen Werke (Cid, Volkslieder usw.) und die »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit«.

Schillers Dramen.

Beiträge zu ihrem Verständnis von **Ludwig Bellermann.** Zweite Auflage. I. Band geb. in

Leinwand 6 M., — II. Band geb. in Leinwand 9 M.

Jeder, der von der Größe und Gewalt der Schillerschen Dramen durchdrungen ist, wird diese gestrichen, schlicht und verständlich gehaltenen Erläuterungen nicht ohne großen Genuß zu Ende lesen.

Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften von **Erich Schmidt.**

Zweite veränderte Auflage. gr. 8. Zwei Bände. Geh. 18 M., eleg. geb. 20 M.

»Wir stehen nicht an, dieses Buch für eine der glänzendsten biographisch-kritischen Leistungen, die einem deutschen Dichter bis jetzt zu gute gekommen sind, zu erklären. Dem Verfasser steht ein eminentes Talent für schlagende Charakteristik zu Gebote.« *Deutsche Litteraturztg.*

Aus deutscher Sage und Geschichte.

Der deutschen
Jugend erzählt

von Dr. **Georg Hänel.** Mit einer Karte. In Leinwand gebunden 4 M.

Lesebuch aus Gustav Freytags Werken.

Ausge-
wählt

und eingeleitet von **Dr. Willy Scheel.** Gebunden in Leinwand 3 M.

Die Stücke sind größtenteils den »Bildern aus der deutschen Vergangenheit« entnommen und in erster Linie für die reifere Jugend bestimmt, der sie eine unterhaltende und lehrreiche Lektüre bieten.

Griechische Tragödien.

Übersetzt von **Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.** Erster Band: So-

phokles, Oedipus. — Euripides, Hippolytos. — Euripides, Der Mütter Bittgang. —

Euripides, Herakles. Dritte Auflage. In elegantem Leinenband 6 M. —

Zweiter Band: Orestie. Dritte Auflage. In elegantem Leinenband 5 M.

Diese als meisterhaft anerkannten Übersetzungen griechischer Tragödien wenden sich an das große gebildete Publikum. Sie geben dem Leser einen vollen Begriff von der Größe der alten Dramatiker. Jeder wird inne werden, wie wenig diese Schöpfungen von ihrer Wirkung bis heute verloren haben.

Leben der Griechen und Römer

von **Guhl und Koner.**

Sechste vollständig
neu bearb. Auflage von **Rich. Engelmann.** Mit 1061 Abbildungen. Gebunden in Halblederbd. 20 M.

Geschichte der römischen Litteratur.

Von **Fr. Aly.**
Geb. 9 M.

Das gemeinverständlich geschriebene Werk schildert in kurzen Umrissen, unter Beifügung von ausgewählten Proben, die Entwicklung der römischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Zeit des Verfalles. Für alle Freunde des klassischen Altertums eine genußreiche Lektüre.

Erziehung und Erzieher

von **Rudolf Lehmann.** Elegante ge-
bunden 7 M.

Das lehrreiche und interessante Buch wendet sich an alle, die in Haus und Schule zu erziehen haben; an Eltern wie an Lehrer.

Mit einer Beilage von **Fr. Ackermann, Verlag in Weinheim.**